

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt**

Band (Jahr): - **(1989)**

Heft 8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ZEITSPIEGEL

15258

FRAU

Schweizer Frauenblatt



DEN FRIEDEN WOLLEN ALLE

WIE DENKEN FRAUEN
ÜBER EINE SCHWEIZ
OHNE ARMEE?

PORTRAIT:

GEWANDMEISTERIN
ELISABETH SCHUBIGER:
ES BEGANN MIT
ROMEO
UND JULIA

KINDER:

FRAUEN ZWISCHEN
KINDERWUNSCH UND
UNABHÄNGIGKEIT



Beilage
Mode im Blickpunkt



MIT EINEM AUSBILDUNGSKREDIT KANN
ICH WEITERKOMMEN UND MUSS MICH
DURCH NICHTS ABLENKEN LASSEN.

Die Zürcher Kantonalbank bietet allen, die sich ausbilden, weiterbilden oder
umschulen lassen wollen, ihren Ausbildungskredit an. Mehr Informationen über
unsere Dienstleistungen erhalten Sie mit diesem Coupon von der Zürcher Kantonal-
bank. Oder rufen Sie einfach Fredy Duft an.

Telefon: 01/220 22 60.

Zürcher
Kantonalbank 

Name: _____

Vorname: _____

Strasse: _____

PLZ/Ort: _____

Ausbildungsrichtung: _____

Bitte senden an: Zürcher Kantonalbank, Abt. KRP, Postfach, 8022 Zürich.

ZEITSPIEGEL FRAU

Schweizer Frauenblatt

OKTOBER

ZUM TITELBILD:
Wie denken Frauen über
eine Schweiz ohne Armee?
TIB und Dà Ngo Van



BEILAGE:
MODE IM BLICK-
PUNKT
Signale für Herbst
und Winter



KULTUR:
Eine Frau konzipiert die
Cézanne-Ausstellung im
Kunstmuseum Basel

PORTRAIT 6

- Gewandmeisterin Elisabeth Schubiger:
Designerin und Schneiderin für Theater und Zirkus

BERICHTE UND REPORTAGEN 10

- Den Frieden wollen alle
Unsere Armee, ein Instrument für Freiheit und Unabhängigkeit
Eine umfassende Friedenspolitik und eine Schweiz ohne Armee
- Familie und politische Laufbahn; für eine Frau nicht so einfach
- Frauen an der Uni: Studienzeitsbeschränkung, ein hartes Wort

BEILAGE: MODE IM BLICKPUNKT 20

- Signale für Herbst und Winter
- Das Mode-Interview mit der Modefachfrau Heidi Dierauer
- Pull me over: Der Siegeszug des Pullovers

FORUM 28

- FSFM: Sind Sie ein Wintertyp?
Fachverband der Schweizer Farb- und Modestilberaterinnen

KINDER 30

- Wenn Jugendliche es zu Hause nicht mehr aushalten
- Unerwünscht und doch geboren
Recht auf Leben: Schwangerschaftsabbruch im Visier
- Das Buch zum Thema: Die Kinderfrage
Frauen zwischen Kinderwunsch und Unabhängigkeit

RECHTSFRAGEN 34

- Nach der Scheidung

KULTUR 35

- Paul Cézanne und seine Angst vor den Frauen

ESSEN UND TRINKEN 40

- Und diese Suppe ess' ich doch
Suppengeschichten

VERANSTALTUNGEN 45

VORSCHAU / IMPRESSUM 46

FRAU DES MONATS

Inge Sprenger Viol wusste eigentlich schon vor ihrer Ausbildung zur Primarlehrerin, dass sie früher oder später einen künstlerischen Weg einschlagen würde. Schon als 16jährige meldete sie sich an der Schauspielschule in München an. Als für



diese Ausbildung noch zu jung abgewiesen, setzte sie sich während der nächsten fünf Jahre auf die Schulbänke des Städtischen Lehrer(-innen)-Seminars in Luzern. Nach kurzer Schulpraxis besann sie sich wieder auf ihre ursprünglichen Intentionen und besuchte den Vorkurs an der Schule für Gestaltung. Gleichzeitig begann sie in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften Kurzgeschichten zu publizieren. 1984 erschien ihr erster Band mit Kurzgeschichten «Fieber». Seit 1984 verfasst sie auch regelmässig freie Beiträge

für Radio DRS. Im Frühjahr 1988 wurde ihr der Förderungspreis der Innerschweiz. Radio- und Fernsehgesellschaft zugesprochen.

Inge Sprenger Viol setzte sich intensiv mit «Merkwürdigen (sich zu merken würdigen) Frauen» auseinander. Ausgehend von Ahnengalerien, die nahezu ausschliesslich an männliche Helden und deren Taten erinnern, begann sie nach Leistungen von Frauen zu forschen. Mittlerweile sind drei Bände mit Portraits von 51 Frauen im Reuss-Verlag* Luzern erschienen. Über denselben Verlag sind auch eine Biografie über das Findelkind «Felix Dreilinden» und der zweiten Kurzgeschichte «Nachbarn» erhältlich. **Im September 1989 erhielt die Autorin als Anerkennung für ihre Arbeit den Dr. Ida Somazzi-Preis.** Inge Sprenger Viol lebt seit 1987 in Zürich.

(* Baselstrasse 11, 6002 Luzern)

Neue Frau an der Uni Basel

Am Deutschen Seminar der Universität Basel ist ab diesem Herbst erstmals eine Frau als Dozentin tätig: **Annelies Häcki Buhofer** wurde vom Regierungsrat als vollamtlich tätige Extraordinaria gewählt. Zur Zeit ist Annelies Häcki Buhofer noch wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Zürich. In Basel lautet ihr Lehrauftrag auf «Deutsche Sprachwissenschaft mit besonderer Berücksichtigung der deutschen Sprache der Schweiz.» Annelies Häcki Buhofer ist 35 Jahre alt, verheiratet und Mutter von zwei Kindern. Sie studierte Germanistik, Geschichte und Philosophie an der Universität Zürich. Seit 1978 hatte sie regelmässig Lehraufträge in Zürich, Genf und Freiburg.



Verdiente Ehrung

Auf den Bücherseiten des Dezember-Frauenblattes haben wir nachdrücklich auf den ausgezeichneten Jugendroman «Stärker als ihr denkt» der Autorinnen **Karin Grütter** (31) und **Annamarie Ryter** (32) hingewiesen. Nun hat dieses engagierte Buch aus dem Milieu der Basler Seidenband-Arbeiterinnen in der Mitte des vorigen Jahrhunderts den diesjährigen Jugendbuchpreis des Schweiz. Lehrerinnen- und Lehrervereins zugesprochen erhalten. Wer sind die beiden Autorinnen?



Karin Grütter, aus Solothurn stammend, studierte an der Uni Basel Geschichte, Literatur und Soziologie. Zur Zeit durchläuft sie eine zusätzliche Ausbildung zur Krankenschwester. Annamarie Ryter, in Bern geboren, studierte ebenfalls in Basel Geschichte und Germanistik. Heute unterrichtet sie am Gymnasium von Muttens. Beide Frauen schlossen ihre Studien mit dem Lic.phil.I ab.

Wieder ein Museum in Frauenhand

An Ostern 1990 wird in Baden an der Römerstrasse die «Stiftung «Langmatt» Sidney und Jenny Brown» ihren Besitz erstmals öffentlich zugänglich machen. Eben hat der Stiftungsrat die zukünftige Konservatorin gewählt: **Dr. Eva-Maria Lösel** (45). Ihr fällt vom 1. Oktober 1989 an die Aufgabe zu, die grossartige Impressionisten-Sammlung – Degas bis Bonnard – mit Möbeln, Porzellan, Silber, Teppichen, Uhren und einer Bibliothek nach dem Wunsch des Stifters wieder so zur Darstellung zu bringen, wie sie einst die Villa Langmatt schmückte und belebte.

Eva-Maria Lösel, in Singen geboren, schon lange aber in Zürich beheimatet, bringt ideale Voraussetzungen mit: Studium der Kunstgeschichte und der Klassischen Archäologie in Freiburg im Breisgau, Theatergeschichte und theoretische Psychologie in Zürich, Tätigkeit am Schweizerischen Landesmuseum in Zürich, in der Denkmalpflege Frauenfeld und an der Bibliothek der Abegg-Stiftung in Riggisberg.



Ihre Dissertation «Das Zürcher Goldschmiedehandwerk im 16. und 17. Jahrhundert» wies sie als Kennerin eines wichtigen zürcherischen Handwerkes aus. Die breitangelegte Publikation «Zürcher Goldschmiedekunst vom 13. bis zum 19. Jahrhundert» (Buchverlag Berichthaus Zürich, 1983), die Helmhaus-Ausstellung «750 Jahre Zürcher Gold- und Silberschmiedehandwerk», die beratende Tätigkeit für verschiedene Zürcher Zünfte und eine eben abgeschlossene Publikation «Kunsth Handwerk» innerhalb der nationalen Buchreihe «Ars Helvetica» zeigen die weitgespannten Interessen der neuen Museumsleiterin auf.

EDITORIAL

SOLIDARITÄT IST, WENN...

Seit die Frauen über Stimm- und Wahlrecht verfügen, machen sie Politik. Obwohl die Hälfte unseres Volkes, sind sie jedoch bei der Verteilung von Ämtern zur Zeit noch extrem untervertreten. Der Weg in die Politik ist eben für Frauen immer noch mit vielen Vorurteilen gepflastert. Einerseits wird ihr Start in die Politik massgebend beeinflusst durch wohlwollende Unterstützung, andererseits können Frauen heute noch nicht auf eine starke Vernetzung bauen.

Die Erfahrung zeigt, dass verheiratete Frauen einen leichteren Einstieg haben, besonders wenn sie vom Ehemann und dessen Kollegen- und Freundeskreis solidarisch unterstützt werden. Wenn es dann aber um mehr als um Kommissionen, Delegiertenvertretungen und Parteiarbeiten, sondern um Ämter in der Exekutive geht, lässt die Unterstützung des Partners nur allzu oft zu wünschen übrig. Mancher Ehemann bekommt es mit der Angst zu tun und bangt um sein geordnetes Familienleben. Familie und politische Laufbahn können aber sehr wohl miteinander verbunden werden, sie Sie auf Seite 16 am Beispiel von Agnes Wäny aus Interlaken sehen.



Für die ledige Frau hingegen ist der Weg in die Politik anfänglich steiniger, ihr Aufstieg jedoch seltener von familiären Behinderungen belastet. Ihr fehlt zwar für den Start die männliche Lobby, für die politische Karriere verfügt sie jedoch über die Freiheit, ihre Zeit dementsprechend voll einzusetzen.

Wir Frauen haben aber in jedem Fall eine gute Vernetzung nötig. Frauensozialität ist jedoch ein schwieriges Wort – bei den einen ein Reizwort in Richtung Bitterkeit bis Zynismus, bei den andern ein Begriff für Eintracht bis Urteilslosigkeit. Echte Solidarität heisst nicht Einigkeit auf Biegen und Brechen, aber sicher Zusammenarbeit und gegenseitige Handreichung. Dazu gehört das Interesse an Fragen, die uns alle angehen. Meinungsaustausch gibt Einblick in andere Gesichtspunkte, andere Beweggründe. Einhelligkeit wird es selten geben, auch wenn im Artikel über unsere Armee auf Seite 10 Gegnerinnen und Befürworterinnen sich wenigstens darüber einig sind, dass letztlich alle den Frieden wollen.

Julia Obholzer

Gewandmeisterin
Elisabeth Schubiger:

«ES BEGANN MIT ROMEO UND JULIA»



In ihrem Atelier in der
«Roten Fabrik»

Fotos Elfie Wollenberger

Einen Namen hat sie sich gemacht mit ihren zauberhaften Kostümen, Kleidern und Kulissen für die Bühne. Für die Schweiz leitet sie eine Premiere ein mit dem allerersten Ausbildungsgang für Gewandmeisterinnen an der Schweizerischen Frauenschule in Zürich.

Wer ist diese Frau, die sich als Schneiderin und Entwerferin dem Theater und dem Zirkus verschrieben hat?





Nähen und Schnittmusterzeichnen gehören heute trotzdem zu ihrem Beruf, der gleichzeitig ihr Traumberuf geworden ist. Seit zehn Jahren ist sie nämlich zuständig für Kostüme und Gewänder des bekannten CH-Tanz-Theaters. Auch der Zirkus Federlos hat schon Kleider bei ihr bestellt. Elisabeth Schubiger hat sich mittlerweile einen Namen als Gewandmeisterin gemacht und ihr Atelier in der Kulturfabrik, der «Roten Fabrik» in Zürich, ist ein zauberhaftes Labyrinth, in dem Stoffe und Schachteln gestapelt liegen und das Chaos auf dem grossen Tisch an Farbenpracht kaum zu überbieten ist. Wer Frau Schubiger dort besuchen will, muss sich erst einmal von Atelier zu Atelier durchfragen, bis endlich jemand den Weg weist zu dem bizarren Raum voller Glitzer, Spitzen und Brokatstoffe, Pinsel, Farbtöpfe und selbstverständlich Scheren in jeder Grössenordnung.

Und hier soll man nähen können?

«Natürlich ist der Raum viel zu klein», erklärt Elisabeth Schubiger. «Ich kann hier nicht zu zweit arbeiten, obwohl ich das möchte.» Häufig schneidet sie die Stoffe gleich an Ort und Stelle zu, also in den Tanzsälen.

Im Arbeitsablauf ist der Kontakt mit den Regisseuren, mit den Tänzern und mit den Schauspielern sehr wichtig. Zuerst wird immer viel «diskutiert», bevor sie mit einer Kostümskizze beginnen kann. Hält das Kleid, wenn sie oder er auf der Bühne Verrenkungen machen? Wie soll das Gewand aussehen, wenn der Tänzer eine Pirouette dreht? «Die Bewegung, die hineinkommt, muss zum Kleid



Nach der Skizze auf Papier die Realisierungsphase

Alltägliche Kleider zu nähen ist geradezu langweilig im Vergleich mit Theater- und Tanzkostümen – erklärt die 36jährige Gewandmeisterin Elisabeth Schubiger. Sie muss es ja wissen, nähte sie doch während ihrer Ausbildung zur Schneiderin vorerst «alltägliche» Garderoben. Nach dem Besuch der Kunstgewerbeschule und des Werkseminars begab sie sich sozusagen auf Wanderschaft: Kurse für Kinder und Erwachsene in Freizeitzentren und Schulen sind landauf, landab beliebt, besonders wenn die Lehrerin mit ihren Ideen begeistern kann und das Handwerk, sei es Töpfern, Metalltreiben, Stoffdrucken, Patchwork-Nähen, tatsächlich beherrscht und erst noch gut vorzeigen kann.

«Ich wollte schon vor der Schneiderinnenlehre in die Kunstgewerbeschule, aber meine Eltern willigten für eine solche Ausbildung mit ungewissen Berufsaussichten nicht ein. Im Handarbeitsunterricht gehörte ich zu den begabtesten Schülerinnen, also war es naheliegend, dass ich eine Schneiderinnenlehre wählte», meint Elisabeth Schubiger und fügt hinzu: «Nach Abschluss der Lehre stand mir dann endlich die Welt offen. Ich konnte frei wählen und bildete mich «nebenamtlich» ständig weiter in Richtung Kunsthandwerk.»

Warum nicht Schneiderin in einem Atelier? «Zu meiner Zeit verdiente man als Schneiderin in Ateliers zwischen 600 und 1000 Franken und damit konnte ich nicht einmal auf eigenen Füßen stehen. Heute ist dies anders, aber nicht viel besser.»

passen. Wenn es sich nicht allzu sehr vom Boden heben soll, muss der Stoff entsprechend schwer sein. Wenn die Tänzerin ein enges Kostüm trägt, muss man halt Stretchstreifen einnähen,» erklärt Elisabeth Schubiger. Danach wird ein Prototyp angefertigt, aufgrund dessen sie die Stoffe einkauft. Meistens Kunstseide oder Viskose, aber auch Samt und Seide werden verarbeitet.

Sie, die vor kurzem die Meisterprüfung gemacht hat, jedoch nur selten eigene Kleider näht, geht jetzt ganz neue Wege. Die Schweizerische Frauenfachschule Zürich hat sie ermuntert, Atelierleiterin des neu geschaffenen Lehrganges für angehende Gewandmeisterinnen zu werden. Für die Schweiz ist dies eine Premiere. In der BRD existiert nur noch an der Kunsthochschule in Hamburg ein ähnlicher Kurs. Ursula Keller, Direktorin der Schweizerischen Frauenfachschule Zürich, bezeichnet als Ziel des Kurses die Befähigung der Schülerinnen und Schüler (der Kurs ist selbstverständlich auch Männern zugänglich), «an grösseren Theatern die Ateliers zu führen, ein Team zu leiten und umsetzen zu können, was der Kostümbildner zeichnet». In der

ganzen Schweiz existieren etwa 15 solcher Atelier-Stellen. «Wir hoffen deshalb, mögliche Arbeitsplätze für Gewandmeisterinnen bei Schauspielhaus, Opernhaus und Kleintheatern, Zirkus, Fernsehen und Film durch unsere Kursteilnehmerinnen zu besetzen,» erklärt Ursula Keller.

«Mit dieser Chance an der Frauenfachschule kommt natürlich etliches in Bewegung»,

meint Elisabeth Schubiger, «bis heute sind in den Kostümateliers der Theater vorwiegend angelernte Leute für das betreffende Outfit zuständig». Dies ändert sich mit diesem zweijährigen Kurs, der übrigens von der Stadt Zürich subventioniert wird und dessen Lehrplan vom Städtischen Amt für Berufsbildung genehmigt ist. Eine Gewandmeisterin müsse den Anforderungen des Theaters standhal-

Die erste Anprobe



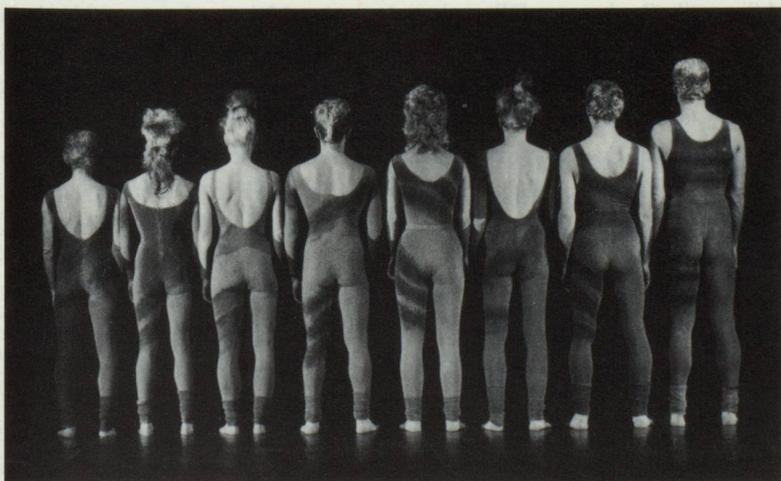
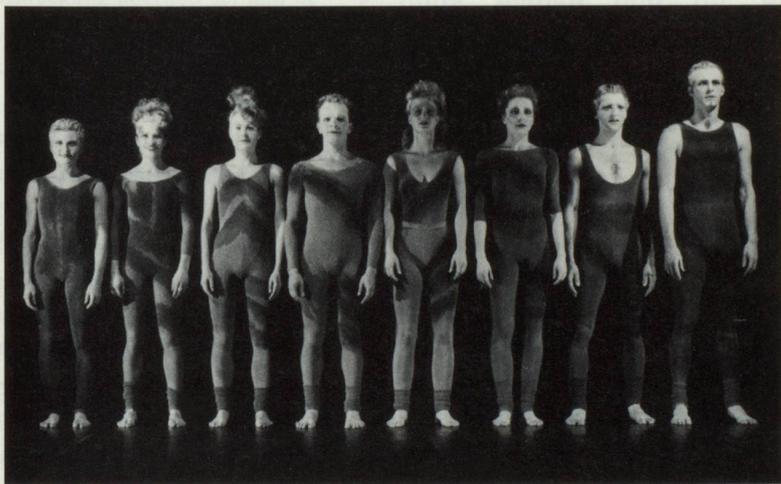
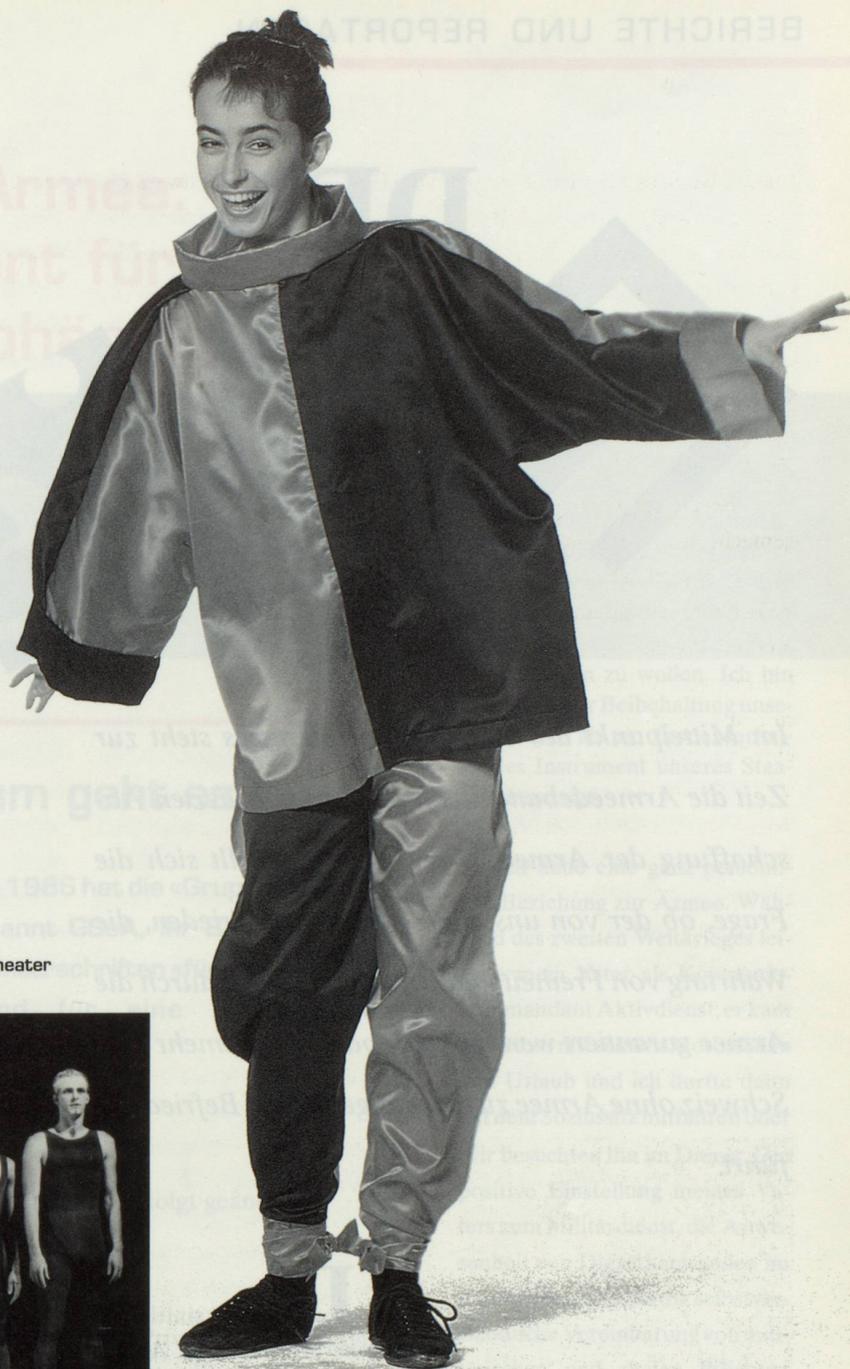
Licht und Bühnenbild in Harmonie mit den Kostümen



ten können, ist die feste Überzeugung der Leiterin dieses Pilot-Projektes. Deshalb gehöre zu den spezifischen Fächern dieser Ausbildung neben Verarbeitung für Tanz und Theater auch Zeichnen und Bühnenkunde. Es sei wichtig, Licht und Bühnenbild bei der Farbe des Kostüms zu berücksichtigen. «Alles muss zueinander passen. Das braucht Phantasie, aber auch geschichtliche Kenntnisse». Was sie mit ihren Schülerinnen und Schülern zusätzlich ausprobieren will, sind Experimente wie das Bemalen von Stoffen, das Einfärben und Plastifizieren. Dass hier eindeutig die Grenzen der Schneiderkunst schier grenzenlos erweitert werden, macht dieses Experiment zum Abenteuer. «Es begann mit Romeo und Julia», vertraut sie uns an, «als ich unverhofft Gelegenheit hatte, die Kostüme zu entwerfen und zu nähen.» Im Gegensatz zum Paar auf der Bühne hat es für Elisabeth Schubiger nicht tragisch geendet. Im Gegenteil – da wurde der Grundstock für ihre heutige Tätigkeit gesetzt. Doch Träume

Ein Entwurf für den Zirkus

Das CH-Tanz-Theater



bleiben immer, auch wenn manche verwirklicht sind. «Mein ganz grosser Wunsch ist es, die Kostüme für einen Film zu entwerfen und zu machen – von der Skizze bis zum letzten Knopf und dem Band auf dem Hut».

Die schmale, zartgliedrige Frau mit den grossen Augen im sanften Gesicht macht den Eindruck, in sich selber zu ruhen. Als alleinerziehende Mutter eines fünfjährigen Sohnes kommt dieser Zug beiden in höchstem Masse zugute und stärkt ihre Beziehung zueinander. Diese Frau, die so intensiv am pulsierenden Leben auf der Bühne teilhat, ist auch im privaten Dasein von einer elementaren Kraft getragen.

Isabelle Meier/Ursula Oberholzer

FRIEDEN WOLLEN ALLE

Im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses steht zur Zeit die Armeedebatte, denn mit der geforderten Abschaffung der Armee in der Schweiz stellt sich die Frage, ob der von uns allen gewünschte Frieden, die Wahrung von Freiheit und Unabhängigkeit, durch die Armee garantiert werden kann oder ob vielmehr eine Schweiz ohne Armee zu einer allgemeinen Befriedung führt.

Die Volksinitiative «für eine Schweiz ohne Armee und für eine umfassende Friedenspolitik», die am 26. November zur Abstimmung gelangt, hat Tausende von Frauen zu Aktionen rund um das Thema «Frieden und Sicherheit» angeregt. Die Diskussionen werden heftig geführt: für die Armee oder für die Initiative. Fragen, welche die Armeegeegner beschäftigen, sind: kann die Armee den heutigen weltpolitischen und kriegstechnischen Begebenheiten noch gerecht werden? Lohnen sich die jährlichen Militärausgaben in Milliardenhöhe? Kann die bestehende Armee das Sicherheitsbedürfnis der Schweizer überhaupt abdecken?

Alle sind für den Frieden ... Und die viel umsungene Entspannung mit Endziel «totale Abrüstung sämtlicher Staaten» löst starke Hoffnungen aus. Aber kann die Schweiz ihre Neutralitätspolitik überhaupt erfüllen ohne Armee?

Um interessierten Frauen Gelegenheit zur Meinungsbildung in diesen Fragen zu geben, fand in Luzern eine politische Matinee von Frauen für Frauen statt, für die drei engagierte Frauen als Referentinnen gewonnen werden konnten. Organisatorin war die «Arbeitsgemeinschaft für politische Frauenbildung», ein Verein, der dieses Jahr gegründet worden ist und seinen Sitz in Sissach hat.

Die Luzerner CVP-Grossrätin Marta Bauer Dormann, die Luzerner Geschäftsfrau Madeleine Räber-Huber und die Zürcher Nationalrätin der Grünen Partei der Schweiz (GPS) Monika Stocker-Meier zeigten wohl einen repräsentativen Querschnitt der Meinungen zur Initiative. In der einleitenden Vorstellungsrunde kristallisierten sich die konträren Standpunkte deutlich heraus: Marta Bauer Dormann, seit 1954 Angehörige des MFD (Sektor Betreuung) und Madeleine Räber-Huber votierten gegen die Armeeausschaffungsinitiative. Ihre Begründung: Angesichts der weltpolitischen Lage sei die Zeit noch nicht reif, «die Waffen aus der

Unsere Armee: ein Instrument für Freiheit und Unabhängigkeit

Hand zu legen». Die Abwehrfunktion der Armee sei die tragende Säule unserer Sicherheit, und das Bedürfnis nach Sicherheit als ein urmenschliches rufe nach einer entsprechenden Landesverteidigung. Monika Stocker-Meier, die der Initiative anfänglich eher skeptisch gegenüberstand, unterstützt sie heute, räumt aber dem zweiten Teil des Begehrens, der Forderung nach einer umfassenden Friedenspolitik, die Priorität ein. Sie gab zu bedenken, dass in bezug auf die rüstungs-technologischen Tatsachen die Ideologie der Abschreckung überholt sei und bestand darauf, dass «Schutz nicht delegiert werden kann».

Durch den technischen Fortschritt und die Medien ist die Welt zusammengerückt, Kriegsgeschehen irgendwo auf der Welt beeinflusst auch die europäische, auch unsere Sicherheit. Diesbezüglich waren sich die Votantinnen einer Meinung: Was not tut, ist eine Friedenspolitik, die sich auf Europa und die übrige Welt ausweitet, sowie ein vermehrtes Engagement unserer Politiker in internationalen Gremien wie beispielsweise die Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa.

Nachfolgend zwei Beiträge, die sich mit dem Spannungsfeld Armee – Abschaffungsinitiative – Friedenspolitik befassen; der eine ist von Maja Uhlmann, Dr. iur., Oberst MFD, der andere von Monika Stocker, Nationalrätin (Grüne Fraktion), Sozialarbeiterin, dipl. Erwachsenenbildnerin, Zürcher Stadtratskandidatin.

In Bälde wird über die Initiative «Für eine Schweiz ohne Armee und eine umfassende Friedenspolitik» abgestimmt werden. Wir alle wollen den Frieden, aber um ihn erhalten zu können, müssen wir uns nicht unserer eigenen Verteidigungsmöglichkeit entblößen. Nur eine Schweiz mit Armee kann in der internationalen Politik um Friedensbemühungen mitreden und unsere Neutralität bewahren. Die Schweiz nimmt eine Schlüsselstellung im Herzen Europas ein,

die strategische Lage zwischen Nord und Süd, Ost und West verpflichtet zur Selbstbehauptung. Unsere bewaffnete Neutralität ist ein wesentlicher Teil des Selbstverständnisses der Schweiz und der Ausdruck, die Verantwortung für Freiheit und Unabhängigkeit selber tragen zu wollen. Ich bin daher von der Beibehaltung unserer Armee als ein friedenserhaltendes Instrument unseres Staates überzeugt.

Ich habe eine ganz persönliche Beziehung zur Armee. Während des zweiten Weltkrieges leistete mein Vater als Kompaniekommandant Aktivdienst; er kam ab und zu mit seinem Motorrad in den Urlaub und ich durfte dann auf dem Soziussitz mitfahren oder wir besuchten ihn im Dienst. Die positive Einstellung meines Vaters zum Militärdienst, die Anwesenheit von Dienstkameraden im Familienkreis sowie die selbstverständliche Vereinbarung von militärischen und zivilen Pflichten beeindruckten mich in meiner Jugend tief und bald stand für mich fest, dass ich ebenfalls Militärdienst leisten wolle. So trat ich 1958 in den damaligen Frauenhilfsdienst ein und bestand seither gegen 900 Dienstage. Die Armeezugehörigkeit war für mich eine Selbstverständlichkeit, die mir vorgelebt wurde und die ich als Pflicht dem Vaterland gegenüber auffasste. Sie gab und gibt mir einen vertieften Einblick in die politischen Zusammenhänge unseres Landes und prägte meine Engagement gegenüber dem Staat.

Worum geht es?

Am 12. September 1986 hat die «Gruppe Schweiz ohne Armee», genannt GSoA, ihr Begehren mit 111 300 gültigen Unterschriften «für eine Schweiz ohne Armee und für eine umfassende Friedenspolitik» eingereicht.

Es hat folgenden Wortlaut:

1. Die Bundesverfassung wird wie folgt geändert:

Artikel 17

Die Schweiz hat keine Armee.

Bund, Kantonen, Gemeinden und Privaten ist untersagt, militärische Streitkräfte auszubilden oder zu halten.

Die Schweiz entwickelt eine umfassende Friedenspolitik, welche die Selbstbestimmung des Volkes stärkt und die Solidarität unter den Völkern fördert.

Die Ausführung dieser Verfassungsbestimmung ist Sache der Bundesgesetzgebung.

Artikel 18

Keine Bestimmung dieser Verfassung darf so ausgelegt werden, dass sie die Existenz einer Armee voraussetze oder rechtfertige.

II. Die Artikel 13, 15 zweiter Satz, 19-22, 34ter Absatz 1 Buchstabe d, 42 Buchstabe c, 85 Ziff. 9 und 102 Ziff. 11 der Bundesverfassung werden aufgehoben.

(Hinzu kommen einige hier weggelassene Übergangsbestimmungen.)



Alle wollen den Frieden, unsere Armee schützt ihn

Die Armee hat in der Schweiz Tradition. Bürgerrechte und Bürgerpflichten sind von alters her besonders eng miteinander verbunden: Bürgerpflichten schlossen vor allem auch den aktiven Beitrag an die Verteidigung des Landes ein und konnten nur von Männern übernommen werden. Diese Verflechtung wurde erst mit dem Eintritt der Frauen in die Schweizer Armee (1939) und der Verleihung des Stimm- und Wahlrechts an die Frauen (1971) durchbrochen. Heute ist die Armee nicht mehr die einzige Verteidigungsmöglichkeit für unser Land, sondern sie ist eingebettet in das sicherheitspolitische Konzept der Gesamtverteidigung, welche weiter umfasst: Aussenpolitik, Zivilschutz, wirtschaftliche Landesversorgung, Staatsschutz, Information, Koordinierte Dienste sowie die Führungsorgane in Bund und Kantonen. Die Gesamtverteidigung ist die schweizerische Antwort auf die Bedrohung des Friedens und unserer nationalen Sicherheit – sie ist das Instrument unserer umfassenden Sicherheitspolitik, also Sache des ganzen Volkes, und muss von der Volksmehrheit getragen werden.

Der strategische Auftrag der Armee ist ausgerichtet auf

- Kriegsverhinderung durch Verteidigungsbereitschaft (Dissuasion)

- Kriegsführung in der Form des militärischen Abwehrkampfes
- Widerstand im feinbesetzten Gebiet
- Hilfe an die Zivilbevölkerung, v.a. in Katastrophenfällen.

Auch in einer Zeit des relativen Friedens vermindern sich diese Aufgaben nicht, sondern der Stellenwert der Armee verlagert sich noch mehr von der Kampfvorbereitung auf die Friedenssicherung sowie auf die Mitwirkung bei Krisen- und Katastrophenbewältigung. Die Wahrung von Freiheit und Unabhängigkeit bleibt nach Art. 2 der Bundesverfassung unser oberster Staatszweck und eine Abkehr von dieser bewährten Strategie drängt sich nicht auf. Dass die Armee eine der tragenden Säulen der Gesamtverteidigung ist, ist für mich unbestritten.

Armee – nur Männersache?

Für die Frau stellt sich die Armee auf den ersten Blick als «Männersache» dar. Seit ihrer Jugend kennt sie vor allem den Mann, der einrücken muss und damit Zugang zu einer Welt hat, die ihr verschlossen ist. Die Militärwirklichkeit

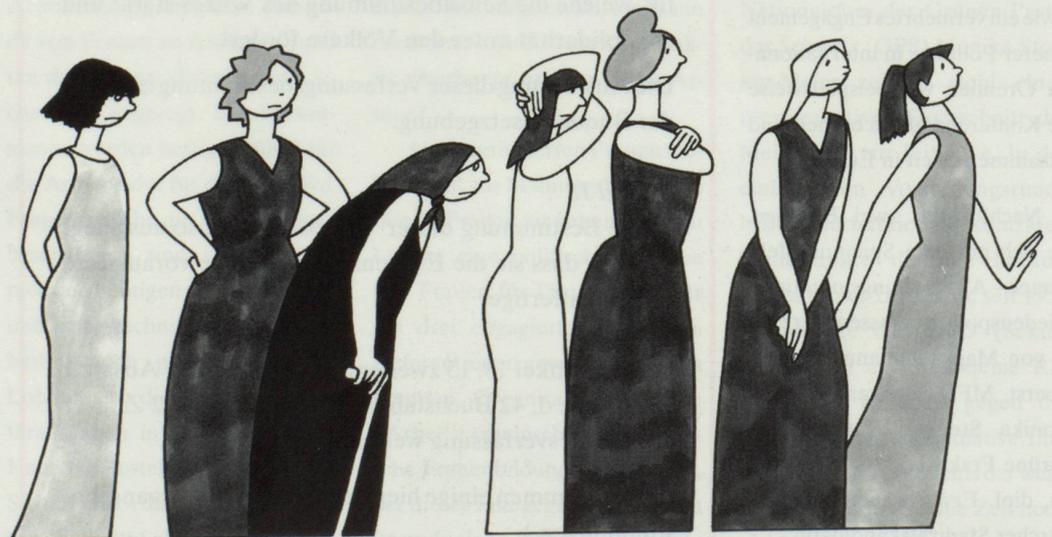
sieht so aus, dass der Vater, Bruder, Freund oder Ehemann in den Dienst geht, diese Zeitspanne schon lange im voraus bekannt ist und nur im Notfall geändert werden kann. Familie, Geschäft, Ferien richten sich darnach. Die Frau daheim übernimmt die Stellvertretung, sendet «Päckli» und putzt möglicherweise nach der Entlassung die Militärkleider. Das ist die eine Seite; die andere Seite ist für mich die, dass wir Frauen mit der Armee sehr eng verbunden sind, da wir ja in einer grossen Gemeinschaft von Männern und Frauen leben und Teil dieses schweizerischen Ganzen sind. Und somit spielt die Armee eine grössere Rolle – als oft angenommen – im Leben der Frau. Die Verbindung von Bürger und Soldat wirkt sich auch auf die Schweizer Frau aus. Ohne die moralische und praktische Unterstützung durch die Frau (als Mutter, Ehefrau, Freundin) könnte der Mann seinen Militärdienst nicht so gut leisten. Unsere Milizarmee baut darauf, dass der Wehrmann eine Heimstätte als menschliches Reduit hat und die Frau während des Militärdienstes des Mannes weiterhin ihren Platz in der Familie und in der Wirt-

schaft versieht. Dieses Zusammenwirken – letztlich im Sinne der Gesamtverteidigung – von Männern und Frauen ist notwendig, damit unsere Armee bestehen kann.

So gesehen ist die Armee also nicht nur Männersache, sondern eben eine Angelegenheit von Mann und Frau. Wir Frauen leben in einem männlichen Umfeld und werden somit direkt von der Dienstleistungspflicht des Mannes betroffen. Diese ist auch Teil unseres Lebens und zieht uns zur Verantwortung in Familie und Wirtschaft heran. Als Staatsbürgerinnen können und sollen wir uns dieser Verantwortung nicht entziehen, sondern uns für die Armee engagieren.

Als Frau in der Armee

Obwohl die Armee in ihrer praktischen Ausgestaltung eine Männersache ist, begannen die Frauen im Zusammenhang mit dem Kampf um die politische Gleichberechtigung in das Militärwesen einzudringen und übernahmen im In- und Ausland zu Beginn des 20. Jahrhunderts Aufgaben in der militärischen Krankenpflege. Am



Vorabend des Zweiten Weltkrieges wurde in der Schweiz der Frauenhilfsdienst gegründet, in welcher Organisation die Frauen während des Aktivdienstes 1939-1945 über 3,5 Millionen Dienstage im rückwärtigen Bereich der Armee leisteten. Heute können die Schweizer Frauen freiwillig in den Rotkreuzdienst und den Militärischen Frauendienst eintreten, sind in Einheiten und Stäben eingeteilt und ihren männlichen Kameraden in Graden, Rechten und Pflichten gleichgestellt. Die Einsätze umfassen: Administration (Kanzlei, Feldpost), Übermittlung, Motofahrdienst, Sozialbereich (Spital, Betreuung, Küche). Im ganzen leisten 5'100 Frauen aktiv Dienst und 1'350 sind in der Reserve eingeteilt. Sie arbeiten mit den männlichen Angehörigen der Armee zusammen, ihre Leistung wird anerkannt und geschätzt, aber zu einer eigentlichen Integration der Frauen in die Armee ist es bis jetzt nicht gekommen. Und doch glaube ich, dass der Einsatz der Frauen in die Armee sinnvoll ist. Ich habe in der Zusammenarbeit zwischen Männern und Frauen in der Armee sehr positive Erfahrungen gemacht.

Einsatz und Information der Frau

Heute steht die Armee als Ganzes zur Diskussion. Auch wir Frauen sind davon betroffen und haben dazu Stellung zu nehmen. Ich habe aufzuzeigen versucht, dass wir

Maja Uhlmann-Coradi, Dr. iur., (Dissertation «Die Rechtsstellung der Schweizer Frau im Dienste der Landesverteidigung».) Verheiratet, zwei Kinder Ersatzrichterin an einem Militärappellationsgericht

nicht abseits stehen dürfen. Die Armee als wichtiger Bestandteil unseres Staates und Bereich unseres Lebens kann uns nicht gleichgültig sein. Die Männer müssen ihre Wehrpflicht erfüllen, die Frauen können in die Armee eintreten. Ich bin nicht der Meinung, dass jede Frau eine Armeemitglied werden soll, aber ich glaube, jede Frau sollte sich an ihrem Platz für die Armee einsetzen: praktische oder moralische Unterstützung erbringen, in der Wirtschaft «ihren Mann stellen», Familienpflichten oder soziale Aufgaben übernehmen.

Maja Uhlmann

Oberst, Stab Feldarmekorps 4

Umfassende Friedenspolitik und eine Schweiz ohne Armee

Ich gebe es gerne zu, mein Weg mit der Initiative ist kein einfacher. Obwohl seit Jahren in der Frauen- und Friedensbewegung aktiv, war ich bei der Lancierung der Initiative verärgert: «muss das sein» und «ohne mich» waren meine ersten Reaktionen. Ich hielt es wie viele Frauen: Das Problem mit der Armee überlassen wir den Männern, das lösen wir nicht auch noch für sie... Wir Frauen waren in den friedensbewegten Jahren fast wöchentlich unterwegs: auf unzähligen Podien ärgerten wir uns über die sture Argumentationslinie der Armeevertreter. Mich als Sozialarbeiterin forderten sie eher zu therapeutischen Reaktionen heraus und nach den Podien wunderte ich mich über die rührende Väterlichkeit, die fast eine Versuchung wurde, sich in diese patriarchale Scheinsicherheit hineinzubegeben. Alle waren so nett, ich verstand ihre Denk-

weise so gut ... halt das alte weibliche Leiden: Wir lieben zu viel, wir verstehen zu viel.

Und doch: einmal in die Auseinandersetzung um patriarchale Werte und ihre Pervertierung, wie sie im Militarismus realisiert werden, eingetreten, kommen wir Frauen nicht darum herum, auch unsere Armee und unsere Männer auf den sachlichen Prüfstand zu stellen. Das «mein Otto ist anders Syndrom», an dem die Frauenbewegung seit Jahrzehnten krankt, gilt ähnlich für die Friedensbewegung und die Armee: aber «unsere» Armee ist doch wirklich klein, und nur defensiv, und ein Milizsystem und hat doch wirklich nur Gutes getan bis jetzt und ist vielleicht halt doch wichtig für die Männer...

Meine Klarheit ist allmählich gewachsen und das war bitter nötig. Im Nationalrat trotz aller Warnungen und Drohungen klar Ja zur Initiative zu sagen, war dann das ehrliche Ergebnis. Mein bis jetzt im eigenen Kreis und in befreundeten Gruppen vertretener Standpunkt wurde so öffentlich und provozierte halt alle Reaktionen, die ich ahnte und doch irgendwie nicht für möglich hielt. Ich spürte aber auch das Befreiende, nun wirklich klar und eindeutig den 2. Teil der Initiative, die umfassende Friedenspolitik, ins Zentrum stellen zu können. Denn selbstverständlich ist mein Ja zur Initiative ein sehr verpflichtendes Ja zur intensiven Weiterarbeit in der Friedenspolitik.



Illustrationen UP. Haegler



Masstab ist die Realität

Es scheint schwierig zu sein, zur Frage der Armee anders als emotional zu diskutieren, zumal in diesem Herbst alles dazu getan wird, rund um die Armee die Emotionen von vor 50 Jahren aufleben zu lassen. Aber einziger Masstab muss die Realität sein:

- die Realität der Bedrohung
- die Realität der technischen Entwicklung im Bereich der Massenvernichtungsmittel
- die Realität des Bedürfnisses nach Sicherheit

Bedrohung hat heute viele Gesichter, und sie ist anonym. Die Mentalität der Macher, die behaupten, alles im Griff zu haben, mag nicht mehr täuschen. Die alten patriarchalen Antworten, die fertig sind und fertig machen, haben keine Überzeugungskraft mehr. Bedrohung ist umfassend, die eindimensionale Antwort «Armee» vermag realistischweise nicht zu genügen.

Waffentechnologie – ab absurdum geführt

Die Entwicklung der Waffentechnologie hat seit dem 6. August 1945 die Realität total verändert. Was heute an Waffenarsenalen bereit liegt, ist ein Tausendfaches an Zerstörungskraft der Waffen im 2. Weltkrieg. Diese Realität übersteigt die sinnliche Wahrnehmungsmöglichkeit, ja selbst die Phantasie von uns Menschen; so

laufen wir Gefahr, mit Verdrängung zu reagieren oder halt so zu tun, wie wenn noch alles wie vor 50 Jahren wäre. Und immer noch gigantischere Waffen sollen gebaut werden, sogar solche, die man nicht mehr «aufzubewahren» weiss. Die USA testeten in diesem Sommer den «unsichtbaren» Bomber, also einen Flugkörper, der nicht mehr sichtbar ist auf dem feindlichen Radargerät und deshalb jede Vorwarnung unmöglich macht. Die Entwicklung dieser Waffe soll Milliarden gekostet haben und in der Produktion rechnet man mit 1 Milliarde Dollars pro Stück. Darf in einer Welt von Hunger und Armut eine solche Waffe überhaupt gebaut werden? Welchem Wahn von Allmachts-träumen mag sie entspringen? Bei aller Gefahr, statt zu argumentieren zu moralisieren, hier spreche ich von struktureller Sünde.

Ob wir es wahrhaben wollen oder nicht: die Menschheit ist zur Zwangsgemeinschaft verpflichtet. Und die Schweizer Armee? Sie hat mit dem Dissuasionsgedanken, ihrem Zivilschutzwahn etwas rührend Naives, andererseits aber auch etwas gefährlich Grössen-wahnsinniges.

Sicherheit aus zweiter Hand

Das Bedürfnis nach Sicherheit ist urmenschlich und ernst zu nehmen. Frauen, so stelle ich immer wieder fest, haben, wohl auf Grund ihrer Geschichte, ein sehr sensibles Gespür für Scheinsicherheiten. Zu sehr wurden sie offenbar mit Sicherheit aus zweiter Hand «versorgt», z.B. in der AHV, was geschiedenen Frauen so deutlich wird, oder als (alleinerziehende) Mütter, wo eine ganze Gesellschaftsstruktur verhindert, dass die hochgelobte Mutterrolle und Beruf sich vereinbaren lassen. – Die Frage, was macht mich sicher im Leben, ist eine philosophische Frage, aber auch eine politische. Ein Gewehr? Ein Panzer? Ein Ehevertrag? Die Familiensicherheit der AHV? Da sind wir Frauen doch in der Realität von 1989 ganz existentiell herausgefordert: es gibt auf dieser Welt nur noch eine gemeinsame Sache für alle, die auf Gerechtigkeit basieren muss, oder keine mehr.

Frieden ist mehr als (k)eine Armee

1989 fordert uns heraus, neu zu denken. Es ist eine unbequeme

Zeit. Ich misstrauere jenen, die fertige und einfache Antworten anbieten. Dafür weiss ich einfach zu viel. Soll ich also resignieren wie es viele, auch erschreckend viele junge Menschen tun? Dazu habe ich keine Lust. Das Leben ist reich und glücklich, lustvoll.

Eine umfassende Friedenspolitik zu formulieren, ist ein Ärgernis; denn einmal nicht mehr reduziert auf die Armee fällt uns und offenbar auch den offiziellen Stellen herzlich wenig ein. Die Botschaft des Bundesrates ist zu diesem Thema denn auch erschreckend dürftig ausgefallen. Auch die Worte «Freiheit» und «Gerechtigkeit» mögen nicht mehr zu greifen; sie werden zu Worthülsen. Frieden muss getan werden und das heisst, wenn immer Entscheide getroffen werden, so müssen sie einer Friedensverträglichkeitsprüfung unterzogen werden.

Was heisst das konkret? Ich meine, es müssten aus der Erkenntnis der Friedensforschung – und solche Erkenntnisse gibt es, wenn man sie nur endlich ernst nehmen wollte – Kriterien als eine Art Messinstrumente erarbeitet werden. Ihre Anwendung müsste dauernd evaluiert und den je neuen Gege-



benheiten und Erkenntnissen angepasst werden. Das ergäbe mit der Zeit eine Fach- und Sachkompetenz, die endlich verbindlichere friedenspolitische Schritte auch der offiziellen Schweiz ermöglichen würde.

Frieden ist mehr als das gängige Muster; er bedeutet ein Sicherstellen zu allen Hurratechnokraten, die uns ein goldenes Leben versprechen wenn wir nur egoistisch genug sind, wenn wir uns nur genügend «abzusichern» wissen. Ist das nicht oft sowieso die Rolle von uns Frauen? Stehen wir nicht oft quer in der Welt der aalglatten Karrieremuster zum immer höher, immer schneller, immer grösser? Hat uns nicht die Erfahrung gelehrt, dass die kleinen Schritte, die alltäglichen Möglichkeiten uns weiterbringen, zärtlich Leben fördern mehr bringt als es gewalttätig verhindern? Ob mit oder ohne Armee, Friedenspolitik ist ein umfassendes politisches Konzept, eine Grundhaltung, eine konkrete Handlungsweise.

Radikal – das geht an die Wurzeln
Die Initiative für eine Schweiz ohne Armee und eine umfassen-

de Friedenspolitik wird als neue radikale Herausforderung an unsere Demokratie gepriesen. Ich halte sie für eine ganz alte Frage, die Frage nämlich: wie wollen wir leben? Und diese Frage geht tatsächlich an die Wurzeln. Würde die Initiative am 26. November angenommen, so müssten wir tatsächlich den Bund der Eidgenossinnen und Eidgenossen neu überdenken, neu aushandeln und unsere Position im Europa des dritten Jahrtausends anders definieren als mit dem Recht der Stärke, der Vorherrschaft des Finanzplatzes, der Unparteilichkeit unter dem Stichwort Neutralität. Es könnte ein spannender Prozess werden. Die Verantwortung dafür müssten alle tragen, Männer wie Frauen, Alte wie Junge, wir könnten sie an niemanden bequem delegieren.

Eine feministische Option

Für mich gibt es nur eine Option für das Leben in Zukunft, ich meine eine feministische, d.h. die Überwindung der patriarchalen Kultur und zwar weltweit. Das heisst aber, dass wir Frauen eine intensive Denkarbeit noch zu lei-

sten haben, uns endgültig(er) verabschieden müssen von der Scheinsicherheit und der Bequemlichkeit und uns gemeinsam auf dem Weg stützen müssen.

Carola Meier-Seethaler formuliert folgende bedenkenswerte Thesen dazu:

1. Der Krieg ist weder ein Naturphänomen noch eine Urtatsache des menschlichen Gesellschaftslebens, sondern er ist «die destruktive Form» eines vom Zaun gerissenen Phänomens. Hauptmotiv dabei ist die heldenhafte Selbstbestätigung der Männergruppe.
2. Die Entwicklung der Kriegsmentalität und die Unterdrückung der Frauen haben ein und dieselbe Wurzel, wobei die Gruppenidentität der Männer durch systematisches Training des Kampfgeistes hergestellt wird.
3. Militärische Macht richtet sich sowohl nach aussen wie nach innen, auf die Frauen, die jungen Männer und die Unterschichten der Gesellschaft.
4. Die Verteidigungsmotive «Schutz der Frauen und Kinder» und «Von Freiheit und Rechtsstaat» halten rationalen Überlegungen nicht stand (auch den Erfahrungen nicht ms).

5. Es gibt auch rationale Motive, wie etwa die Rückendeckung für die polizeiliche Ordnung, das Bedürfnis der Beherrschung der inneren Sicherheit, was sich mit den Grundvorstellungen der

Monika Stocker-Meier, Zürich
Nationalrätin, Grüne Fraktion
Verheiratet, zwei Kinder.
Sozialarbeiterin/Projektberatung;
dipl. Erwachsenenbildnerin Uni-
versität Freiburg,
Akademie für Erwachsenenbil-
dung Luzern.

Demokratie je länger je weniger verträgt..

Das Recht des Stärkeren ist vorbei; Stärke, will sie Zukunft haben, definiert sich heute anders. Ich bin nicht naiv; die Machtmittel sind noch immer in den Händen anderer. Aber Frauen sind aufgebrochen, diesen Allmachtsanspruch entschieden zu begrenzen. Um im Vorfeld der Abstimmung nicht verheizt zu werden zwischen Helden von links und rechts, haben sich Frauen zusammengesetzt in der Aktion: Tausende von Frauen für eine umfassende Friedenspolitik und eine Schweiz ohne Armee. Adresse: Postfach 967, 8034 Zürich, Postcheck 80-9684-3, Tel. 01/383 99 00. Es verbindet uns dabei etwas, das weit über den 26. November hinausgehen wird, das tiefere Wurzeln hat als dieser konkrete politische Entscheidung und das eine Macht darstellt. Es ist Frauenstärke, wie wir sie immer wieder erhoffen, wie sie uns oft genug abhanden kommt, aber wie sie auch immer wieder neu entstehen kann. Ein Hoffnungssignal – meine feministische Option – über alles Trennende hinweg, eine Hoffnung aufs neue Jahrtausend.
Monika Stocker-Meier
Nationalrätin
Grüne Partei
Zürcher Stadtratskandidatin



FAMILIE UND POLITISCHE LAUFBAHN



Frauen in Exekutivbehörden, in einer Dorf-, Stadt- oder Kantons-«regierung», muss man noch immer mit der Lupe suchen. Beispielsweise hat die Stadt Bern gerade eine, Zürich wenigstens zwei Vertreterinnen im Stadtrat. Interlaken macht's gleich gut wie die Landeshauptstadt. Der Gemeinderätin Agnes Wány ist das Schulwesen anvertraut. Sie wurde sogar für eine weitere Amtszeit wiedergewählt, was an so exponierter Stelle keineswegs selbstverständlich ist.

Agnes Wány, Gemeinderätin in Interlaken

Im Casino Interlaken haben sich rund siebenhundert Kongressteilnehmerinnen und -teilnehmer eingefunden. Im Namen der Behörden begrüsst Agnes Wäny die Anwesenden. Sie stellt ihre Heimat vor, schlägt geschickt den Bogen zum Tagungsthema und wirkt dabei so herzlich und am Platz, als würde sie tagaus tagein nichts anderes machen als repräsentieren, prominente und weniger prominente Gäste willkommenheissen.

Öffentliches Auftreten gehört jedoch erst seit wenigen Jahren zu Frau Wänys zusätzlichen Pflichten, auf die sie sich in der zweiten Lebenshälfte eingelassen hat, nachdem der normale weibliche Alltag mit Familie und Haushalt nicht mehr ihre ganze Kraft in Anspruch nimmt.

Innerschweizerin im Berner Oberland

Agnes Wäny kam vor vielen Jahren aus ihrer Heimat Beromünster (Kt. Luzern) nach Interlaken, um im Touristenort ihre Sprachkenntnisse in einem Optiker- und Fotogeschäft zu nützen. Geplant war ein kürzerer Aufenthalt, der bis heute andauert.

Gerne wäre die spätere Frau Wäny noch für ein Jahr ins Ausland, nach Kanada, Südafrika gereist, doch dafür hatte sie den falschen

Beruf ergriffen, und den mochte sie jetzt nicht mehr aufgeben.

Erst mit 32 hat sie sich – ziemlich plötzlich – verheiratet. Schon als ledige Frau war sie sehr gesellig. «Ich konnte doch nicht jeden Abend im Zimmer sitzen», meint sie trocken. «Ich habe Freude daran, Leute zu grüssen und begrüsst zu werden.» Sie war Mitglied des Turnvereins, eines Chors und einer kirchlichen Jugendgruppe. Damit legte sie ganz unabsichtlich den Grundstein für ihre zukünftige politische Laufbahn. Durch das Geschäft und ihre zahlreichen Freizeitaktivitäten wurde sie bekannt: «Im Dorf wird man gewählt, wenn man sich am Dorfleben beteiligt. Der Bekanntheitsgrad entscheidet.» So einfach tönt das!

Vom Haushalt ins Parlament

Doch fürs erste war sie Hausfrau, hatte eine Tochter und einen Sohn. Gewünscht hätte sie sich ursprünglich vier Kinder, aber dafür war es etwas spät.

Zur Politik kam sie zufällig. Die Partei ihres Mannes suchte nach Frauen für die Liste, und zu ihrer grossen Überraschung wurde sie aufgestellt und gewählt. Da wurde sie Mitglied der Partei und begann zu lernen, nach dem Motto «es ist keine Schande, zu fragen». Sie begriff bald, was man beispielsweise unter Exekutive und Legislative versteht und eignete sich allmählich das nötige Wissen für ihre parlamentarische Arbeit an.

Ein politisches Amt beansprucht Zeit

Im Gespräch mit Agnes Wäny wird deutlich, wie loyal ihre Familie sie unterstützt. Ihr Mann, ein Sekundarlehrer, sei von seiner Mutter ganz schön behütet worden, doch nun packt auch er tüchtig im Haushalt mit an. Während wir «politisieren» hat er den Freitagsputz übernommen – und der siebzehnjährige Sohn kümmert sich um das Mittagessen. Frau Wäny ist überzeugt, dass die Kinder davon profitieren, wenn die Mutter aktiv ist.



Rechts oben: Besprechung mit Gemeindeschreiber Philippe Götschy

Oben: Vorbereitung auf die Sitzung mit Gabriele Könen, Sekretärin der Gemeindeganzlei

Rechts: Zum Ressort Schulwesen gehört auch die Verkehrserziehung: Im Gespräch mit Gemeindepolizist Rico Rusco



Kritisch wurde es, als man Frau Wäny anbot, für den Gemeinderat zu kandidieren. Das Amt braucht Zeit. Den Entscheid, die Kandidatur anzunehmen, hat sie gründlich mit ihrem Mann besprochen, war aber dann ehrlich erstaunt, als sie auch in dieses Amt gewählt wurde. Seit sechs Jahren bildet sie mit sechs Kollegen den Gemeinderat von Interlaken.

Frau Wäny verwaltet das Ressort Schulwesen. Ins Ressort «Schulwesen» gehört u.a. ein Ferienheim, das im Sommer für Lager vermietet wird. Da legt Frau Wäny gleich selbst mit Hand an. – Ferner fallen in ihren Aufgabenkreis die Schulraumvermietung (etwa für Tanzanlässe), die Überwachung der schulärztlichen Betreuung der Kinder, die Schülerversicherung, die so teuer wurde, dass sich die Gemeinde entschloss, nur noch eine «Risikoversicherung» abzuschliessen – kein Wunder, dass sich die Strickmaschine gegenwärtig etwas vernachlässigt fühlen muss.

Gemeinderatssitzung und was sonst noch anfällt

Am Anfang war Frau Wäny etwas bange, dann kam die Zeit, in der sie sich auf die Sitzungen gefreut hat. Zur Zeit findet sie die Traktandenlisten etwas lang. Dies bringt allerhand Nachteile mit sich. Müssen zu viele grosse Brocken erörtert werden, zeigen sich nach fünf Stunden unübersehbare Ermüdungserscheinungen und die Gemeinderäte bleiben bei Einzelheiten hängen. Nach der Sitzung sind alle erschöpft und der gemütliche Umtrunk, bei dem sich so gut abschalten liesse, fällt dahin. – Eine solche Sitzung erfordert mehrere Stunden Vorbereitung.

Zur eigentlichen politischen Arbeit kommen all die Anlässe, an denen der Gemeinderat vertreten sein soll. Einladungen zu Veranstaltungen ohne offizielle Reden zählt Frau Wäny schon fast zu den Vergnügen. Oft wird sie abgeordnet, weil sie sich tagsüber eher frei machen kann als ihre «berufstätigen» Kollegen. So kann man ihr beim Artillerieschiessen, bei der Autobahneröffnung oder beim Alpenwildparkverein begegnen.

Es ist faszinierend, wie vielfältig die Aufgaben eines Behördemitglieds während einer einzigen Woche sind: der Apero bei der Lehrerfortbildung, die Gemeinderatssitzung, das

Treffen mit der Fraktion (von Amtes wegen gehört Frau Wäny dem Parteivorstand an). Strassen-«Schikanen» zum Schutz von Schulkindern, eine Sitzung in Bern oder die Generalversammlung mit der Berufsberatung in einer Nachbargemeinde.

Verena Müller

Sohn Martin packt tüchtig an im Haushalt

Sekundarlehrer Wäny unterstützt seine Frau in ihrer politischen Tätigkeit, indem er sich ihrem Zeitplan möglichst anpasst und in Haus und Garten Pflichten übernimmt.

Fotos: Elfie Wollenberger



Exekutive – Legislative in der Politik

Legislative:	gesetzgebende Behörde Parlament auf allen Stufen: Gemeindeparlament, Kantons-, National- und Ständerat
Exekutive:	vollstreckende Behörde Stadt-, Regierungs-, Bundesrat, Behörden in Haupt- und Nebenamt
* Stadt Bern:	Exekutive = Gemeinderat Legislative = Stadtrat
Stadt Zürich:	Exekutive = Stadtrat Legislative = Gemeinderat

KLEIDER MACHEN LEUTE – FARBEN MACHEN FREUDE

Die Farb- und Modestilberatung hilft Ihnen, gezielter einzukaufen, Ihre Kleidung besser zu kombinieren und mit wenigen Accessoires raffiniert abzuwandeln.

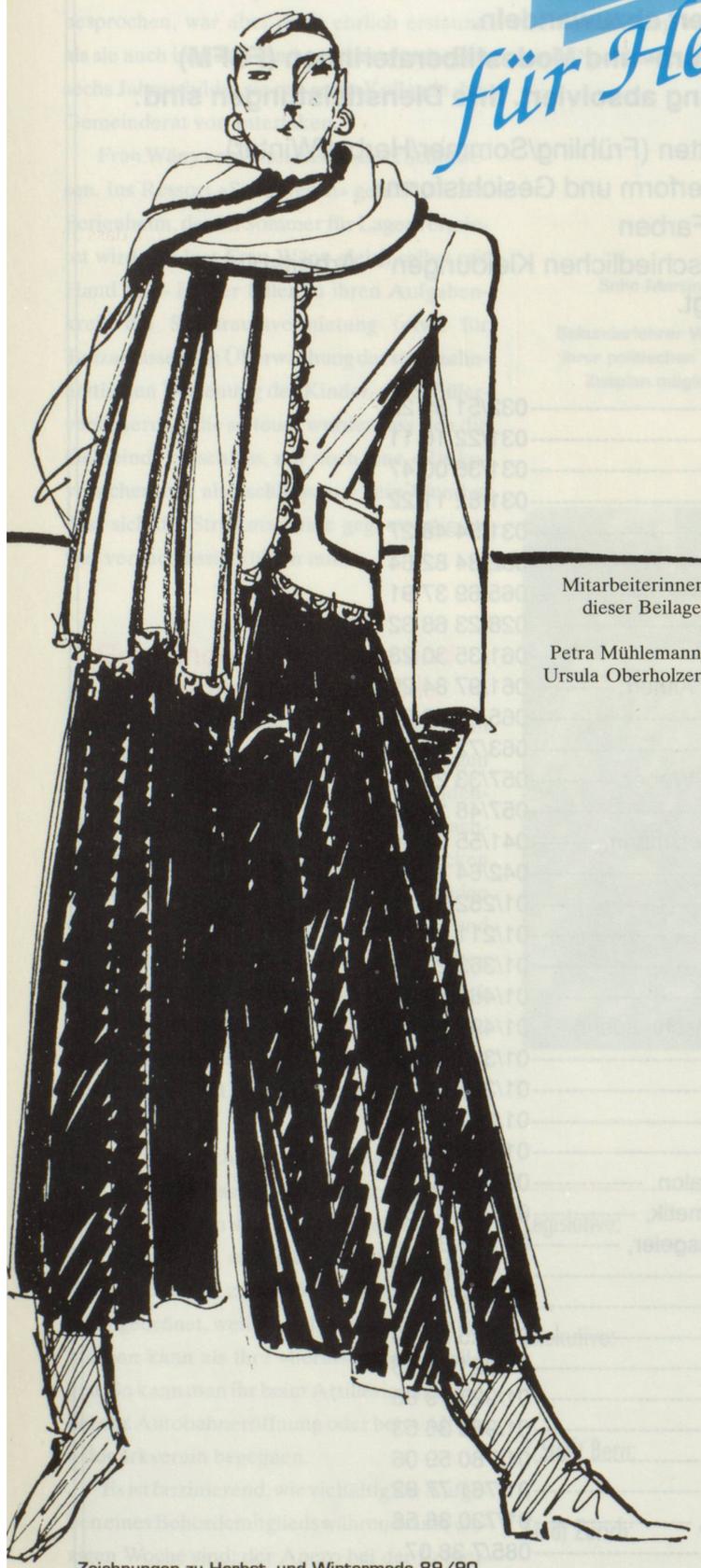
Die Mitglieder des Fachverbands der Schweizer Farb- und Modestilberaterinnen (FSFM) haben eine professionelle und fundierte Ausbildung absolviert. Ihre Dienstleistungen sind:

- Farbberatung nach den Prinzipien von Johannes Itten (Frühling/Sommer/Herbst/Winter)
- Persönliche Stilberatung nach Körpergrösse, Körperform und Gesichtsform
- Individuelle Make-up-Beratung in den passenden Farben
- Bei der Farbberatung für Männer werden die unterschiedlichen Kleidungen – Arbeitsplatz (Bank, Aussendienst usw.), Freizeit – berücksichtigt.

Weitere Auskünfte geben Ihnen gerne:

2563 Ipsach, Ruth Norman, -----	032/51 89 22
3011 Bern, Daphne Tschannen, -----	031/22 16 11
3032 Hinterkappelen, Irma Wegmüller, -----	031/36 00 47
3045 Meikirch, Simone Krauer, -----	031/82 11 22
3084 Wabern, Erika Wellauer, -----	031/54 48 27
3250 Lyss, Anna Kräuchi, -----	032/84 82 64
3296 Arch, Brigitte Stark, -----	065/69 37 91
3902 Brig, Gaby Heinzen, -----	028/23 68 32
4053 Basel, Andrea Zipperer, -----	061/35 30 28
4058 Basel und 4436 Oberdorf, Colorissima, A. Altherr, -----	061/97 84 29
4500 Solothurn, Marlis Piffaretti, -----	065/23 66 60
4950 Huttwil, Barbara Kohler, -----	063/72 19 84
5626 Hermetschwil b. Bremgarten AG, Monika Weber, -----	057/33 20 17
5644 Auw b. Muri, Alice Schenkel, -----	057/48 19 27
6020 Emmenbrücke, Coloristique, Hildegard Getzmann, -----	041/55 85 40
6343 Rotkreuz, Schönheitsstudio Burkard, -----	042/64 36 84
8001 Zürich, beauty-art, Loretta Gloor, -----	01/252 97 77
8001 Zürich, Institut Adunka, Praline E. Kubli, -----	01/211 05 42
8006 Zürich, C.A. Elisabeth Zollikofer, -----	01/362 20 39
8045 Zürich, Lilo Stadelmann, -----	01/463 53 82
8047 Zürich, Susanne Dettling, gelernte Damenschneiderin, ----	01/493 05 68
8049 Zürich, Y. Gutweniger, -----	01/341 79 67
8052 Zürich, Priska Schlumpf, -----	01/302 46 90
8153 Rümlang, Elfriede Marinello, -----	01/817 30 02
8154 Oberglatt, Rosmarie Ferrario, -----	01/850 11 69
8200 Schaffhausen, Marlys Hoefs, Kosmetik-Salon, -----	053/24 20 40
8200 Schaffhausen, Leonie Fischer, Ilona Kosmetik, -----	053/25 81 81
8302 Kloten, Kosmetik-Salon Heidi, Heide Meissgeier, -----	01/813 36 34
8305 Dietlikon, Christina Kamm-Solèr, -----	01/833 07 50
8305 Dietlikon, Myrta Kunz, -----	01/833 08 07
8408 Winterthur, Irène Mouret, -----	052/25 69 49
8600 Dübendorf, Susi Hochstrasser, -----	01/821 63 15
8706 Meilen, Esther Knaus, -----	01/923 19 88
8706 Feldmeilen, Ursula Wegmann, -----	01/923 36 53
8820 Wädenswil, Ruth Schärer, -----	01/780 59 06
8912 Obfelden, Marie-Louise Burckhardt, -----	01/761 77 82
8952 Schlieren, Kosmetik-Studio Brigitte Elmer, -----	01/730 38 58
9472 Grabs, Charlotte Schulz, -----	085/7 38 07

Signale für Herbst und Winter



Mitarbeiterinnen
 dieser Beilage:
 Petra Mühlemann,
 Ursula Oberholzer,

Damit Mode überhaupt möglich ist, braucht es Sehnsucht nach Veränderung, Freude an Materialien wie Gewebe aus Seide, Baumwolle und Wolle, perfekte und zauberhafte Drucke, auch auf Leder und Gestricktem – und Liebe zu Accessoires wie Tasche, Handschuhe, Gürtel oder auch Knöpfe. «Heutzutage kann man alles tragen» – ist da und dort zu hören. Gemeint ist, dass sich die Zeiten geändert haben und es seit ein paar Jahren kein strenges Modediktat mehr gibt. Persönlicher Stil statt Einheitsmode ist heute hoch im Kurs. Doch das Modebild im kommenden Winter gibt trotzdem eindeutige Signale, denn Paris ist noch immer die Modemetropole und wenn auch Diktate ausgedient haben, so sind es heute die Tendenzen, die den Ton angeben. Es liegt an uns, das Beste für unsere eigene Garderobe umzusetzen. Was wir dazu benötigen, sind gute Informationen, mehr als ein flüchtiger Blick in den Spiegel, ein inventarischer Blick in den Kleiderschrank und ein paar lange Minuten, um uns gut zu überlegen, womit wir diesen Herbst und Winter modische Akzente setzen wollen und womit wir uns nicht nur wohl-, sondern auch selbstsicher und rundum richtig fühlen.

Eine Frage, die wir uns bei dieser Modebeilage stellten, lautet: An welche Frauen denken wir, wenn wir über Mode schreiben? Unsere Antwort: An die Frauen, die mit Hilfe der Mode ihren persönlichen Stil unterstreichen wollen und die sich etwas Zeit nehmen, um herauszufinden, was ihnen steht.

Caren Pflieger, 44, Mode-Designerin in Deutschland, stellt Mode in einen grösseren Zusammenhang, in einen ganz persönlichen und in einen wirtschaftspolitischen. Für sie ist das, was sie trägt, Ausdruck ihrer Person, ihrer Stimmung, ihres Gefühls und gleichzeitig Ausdruck der Zeit.

Der New Look von Christian Dior vor vierzig Jahren war ebenfalls Ausdruck jener Zeit, doch als Einheitslook ein Muss und wehe, wer nicht hineinpasste. Heute verlangen wir, dass uns jene Freiheit bleibt, die Mode weitgehend selber zu wählen.

Zeichnungen zu Herbst- und Wintermode 89/90
 von der Vereinigung Schweizer Modehäuser.*

- *Aarau Modehaus + Boutique Müller
- Baden Ledergerber und Co. AG
- Basel Modehaus Baum AG, Maison Lehmann AG, Merkur AG
- Bern Ciolina AG, Modehaus Knecht & Co., Weilemann AG
- Buchs Modehaus Foppa & Co.
- Winterthur Weissberg AG
- Olten Modehaus Siegrist AG
- St. Gallen Foppa Mode, Modehaus Harry Goldschmidt AG, Hugentobler AG
- Zürich Otto Jacques Gassmann AG, Goldschmidt/Ilmod AG, Grieder Les Boutiques, Modehaus Krause-Senn AG
- Luzern Haus De Boer AG, Grieder Les Boutiques

Das Mode-Interview

Wer sich seit 47 Jahren mit Leib und Seele der Mode verschrieben hat, registriert nicht allein die grossen, sondern vor allem die kleinen und kleinsten Veränderungen, die von Saison zu Saison das aktuelle Modebild prägen.

Die Rede ist von Heidy Dierauer, heute vor allem bekannt durch die Sendung «Palette» im Radio DRS, wo sie für das Thema Mode zuständig ist.

In einem Gespräch mit dieser sowohl in Modefragen massgebenden als im persönlichen Kontakt ausserordentlich sympathischen und vitalen Fachfrau erfahren wir, wie wir das Neue der Wintermode 89/90 für unsere eigenen Ansprüche optimal umsetzen können.



Mit Leib und Seele für die Mode Partnerin unseres Mode-Interviews: Heidy Dierauer

Zeitspiegel Frau: **Frau Dierauer, die intelligente Frau von heute kümmert sich doch nicht mehr um Mode.**

Heidy Dierauer:

Die Frau von heute lässt sich zwar nicht mehr so tyrannisieren, aber die Sehnsucht nach Veränderung und das Interesse an der Mode ist geblieben. Gerade die Frau, die von morgens bis abends «ihren Mann stellen» muss, sympathisiert mit der Verspieltheit eines Dandylooks und der aktuellen Barockwelle mit aufwendigen Stoffen wie Brokat oder orientalischen Dessins und Extravaganzen wie Federschmuck.

ZF: **Wie steht es mit der da und dort lautgewordenen Meinung, jede Frau könne heute alles tragen?**

Heidy Dierauer:

Die heutigen Frauen haben es tatsächlich enorm schön. Ich erinnere mich noch gut an

die Modediktate der A- oder H-Linie. Frauen wurden zu reinen Kopien und viele passten nicht hinein. Es ist doch wundervoll, dass die Länge heute kein Problem mehr ist. Man kann kurz oder lang, eng oder weit, Hose oder Jupe tragen; wichtig ist allein, wie es getragen wird.

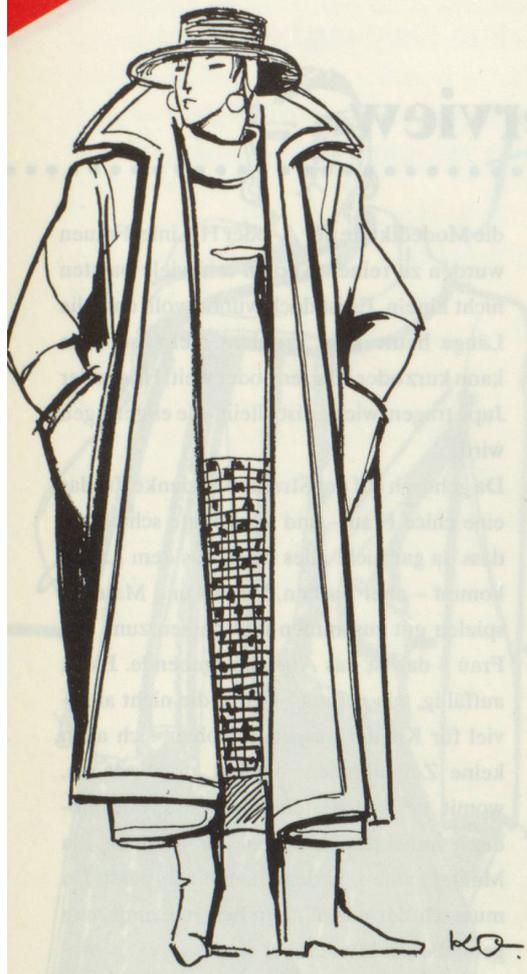
Da gehe ich auf der Strasse und denke: Ist das eine chice Frau – und ich könnte schwören, dass da gar nicht alles frisch aus dem Laden kommt – aber Farben, Schnitt und Material spielen gut zusammen und passen zum Typ Frau – das ist das Ausschlaggebende. Es ist auffällig, wie gerade Frauen, die nicht allzuviel für Kleider ausgeben wollen, sich auch keine Zeit nehmen, um gut zu überlegen, womit sie ihre bestehende Garderobe modisch aufwerten könnten und – einen lila Mantel kaufen, zu dem dann nichts passt. Da muss ich der uns allen in bester Erinnerung gebliebenen Heidi Abel ein Kränzchen winden: Sie hatte einen Zettel mit allen Stoffmüsterchen ihrer Blusen, Hosen, Kleider und diesen «Stoffpass» nahm sie beim Einkaufen stets zu Hilfe. Es muss doch ein wahres Vergnügen sein, ein solches Plänchen zu machen und danach seine Garderobeeinkäufe zu richten.

ZF: **Der richtige Mix von Material, Dessin und Farbe ist aber etwas vom Schwierigsten.**

Heidy Dierauer:

Ein guter Farbenmix ist wahnsinnig schön und kostet im Grunde genommen nicht viel, ist aber schon etwas zeitaufwendig und verlangt ein Interesse an der Farbenlehre.

Da das Accessoire diesen Winter eine enorm wichtige Rolle spielt, lassen sich Gürtel, Handschuhe, Foulards und Hüte als Farbakzente bestens verwenden: ein oranger Hut, ein pink Foulard und lila Handschuhe passen ausgezeichnet zu einem schwarzen «Rahmen». Etwas Lustiges ist auch der Material- und



Dessinmix, wie beispielsweise strenge Stoffe und verschiedene Brokate, ein sehr wichtiges Material diesen Winter. Eine berufstätige Frau geht im klassischen Anzug zur Arbeit, trägt jedoch am Abend an Stelle der Bluse ein festliches Gilet aus Brokat oder Jacquard. Oder sie zieht eine strenge Schneiderhose an, diese aber aus einem märchenhaften Brokatstoff. Das Gesamtbild muss stimmen, nicht das einzelne Kleidungsstück – und vor allem – die persönliche Ausstrahlung muss unterstrichen werden.

ZF: **Und die vielgeliebten Hosen?**

Heidy Dierauer:

Da man wieder dicke Wollstrümpfe trägt, wird sich auch die beliebte Bermuda-Hose halten. Die ganz Jungen werden sich für die engen Röhrlhosen begeistern, ein ganz kur-

zer Faltenrock dazu. Die gerade Hose ist und bleibt wichtig als Kombinationsteil. Hingegen ist die weite Marlene Dietrich-Hose hauptsächlich für den Abend reserviert.

ZF: *Als ehemaliges Mannequin und Einkäuferin bekannter Modehäuser haben Sie natürlich einen ausgeprägten Blick für Material und Verarbeitung. Gute Qualität ist jedoch auch eine Frage des Portemonnaies.*

Heidy Dierauer:

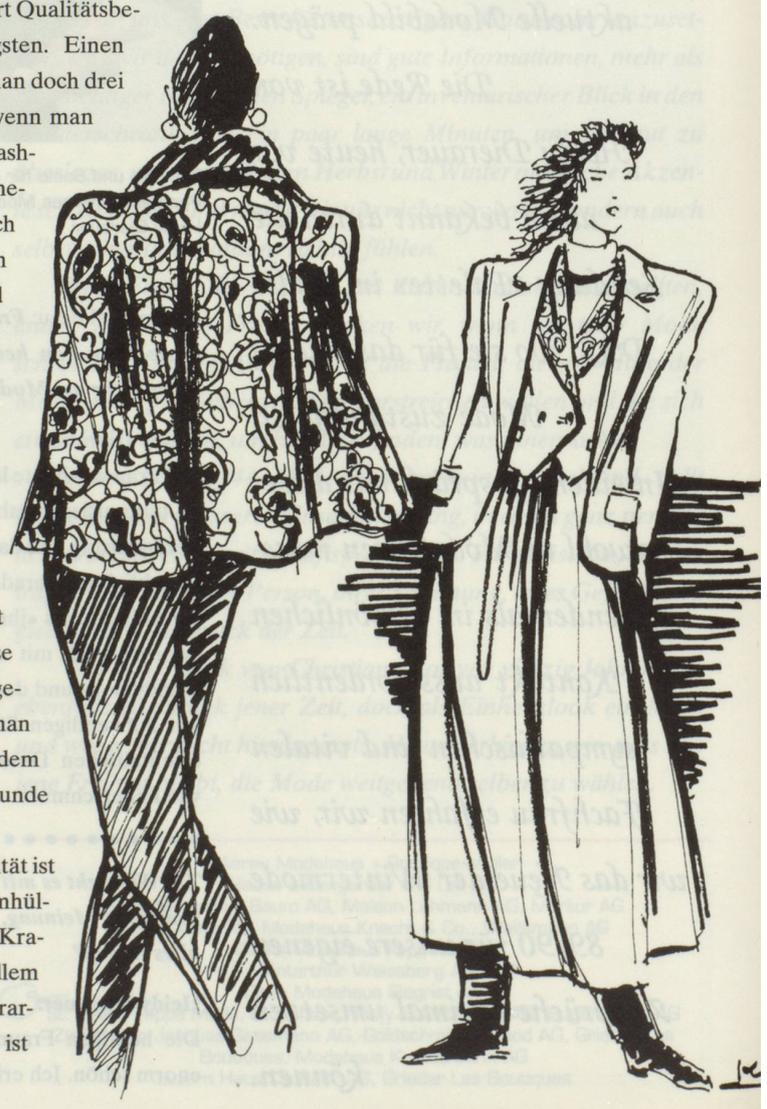
In der heutigen Zeit, wo Mode nicht mehr Wegwerfmode ist, gehört Qualitätsbewusstsein zum wichtigsten. Einen schönen Mantel kann man doch drei bis vier Jahre tragen, wenn man ihn ein bisschen pflegt. Cashmerepullis können mühelos gewaschen werden. Ich überlege mir oft, wenn ich eingeladen bin und eine sehr gestylte und mit viel Zeit, Geld und Geschmack eingerichtete Wohnung sehe, wie im Gegensatz dazu die Garderobe der Bewohnerin mit minimalem Zeitaufwand zusammengerafft wird. Da wird eine Bluse gekauft, bloss weil sie gerade günstig ist und man ärgert sich bereits, nachdem man sie eine halbe Stunde anhat.

A propos Mantel: Qualität ist alles – weiche Stoffe, umhüllende Formen, grosse Kragen verlangen nach edlem Material und bester Verarbeitung. Sehr wichtig ist auch das Cape.

ZF: *Am Radio sagten Sie einmal, es müsste eigentlich ein Huttag eingeführt werden.*

Heidy Dierauer:

Hüte tragen ist ein Muss, deshalb bin ich tatsächlich für die Einführung eines Huttages. Dadurch könnten Hemmschwellen abgebaut werden, weil manche Frau – meine Person inbegriffen – zögert, einen Hut zu tragen, dabei sieht es einfach fabelhaft aus.



PULL ME OVER – Siegeszug des Pullovers

ZF: *Welches sind die Lichtpunkte im Modebild des kommenden Winters?*

Heidy Dierauer:

Etwas ganz Herrliches habe ich im Laufe der rund dreissig Kreationen-Shows in Paris gesehen: eine schwarze Straussenfedernperücke für den Abend, deren Wirkung sensationell war! Übrigens sind lange Haare sehr «in», offen getragen, zu einem Zopf geflochten oder in einen Chignon gelegt.

Das grosse, lange Abendkleid, auch mit Federschmuck, drapiert oder mit Perlen bestickt, erinnert an die aufwendige Mode der dreissiger Jahre.

Gar so aufwendig muss es aber nicht sein! Wenn sich eine Frau Mühe gibt, sich um ihre Garderobe zu kümmern, sind sensationelle Effekte möglich. Sehr wichtig ist z.B. der Knopf, am Ärmel bis hinauf zum Ellbogen – vor allem Metallknöpfe in schwarz, Silber und Gold bis zu Similknöpfen.

Mich persönlich begeistern die langen Hosentröcke – in allen Materialien – man fühlt sich ausserordentlich wohl und es sieht sehr feminin aus.

Herausfinden, was zu einem passt und womit man sich wohl fühlt – und dann dabei bleiben – ist immer noch das non plus ultra der gutgekleideten Frauen.

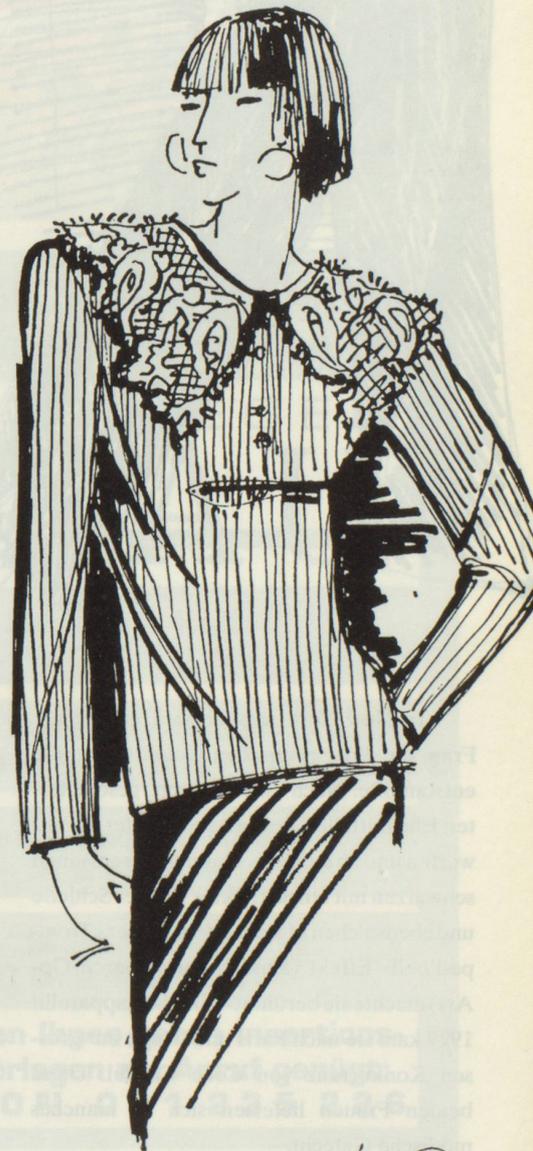
Man zieht in über – kuschelt sich in ihn – wirft ihn über die Schulter – schlingt ihn um die Hüften – er verdeckt – er lässt ahnen – er ist sportlich oder elegant – kurz oder lang – fein oder grob – glitzernd oder rustikal – für morgens, mittags oder abends – kurzum, er ist für jede Lebenslage – der PULLOVER!

Sein Vorfahre war der Jumper. Schon im 15. Jh. haben angeblich die Frauen auf der Insel Jersey (...aha) für ihre Seeleute Kittel von Hand gestrickt. So hielten sich die Seebären warm und konnten trotzdem frei und ungehindert in den Takelagen arbeiten.

Gestrickt wurde zwar auch schon bei den alten Griechen, aber das beschränkte sich wohl eher auf Socken. Xanthippe im Pulli wurde nicht überliefert.

Ende des letzten Jahrhunderts entdeckte man den Jumper für den Sport, und via Amerika hiess er jetzt Sweater (die Amerikaner waren schon immer sehr treffend in ihrer Ausdrucksweise). Während des ersten Weltkrieges wurde aus der Not eine Tugend gemacht; die Nationen strickten, und bald trug ganz Europa Selbst- oder Maschinengestricktes. Aber erst in den 20er Jahren verhalf Coco Chanel dem Jumper-Sweater zu seiner modischen Anerkennung. Sie war eine sonnengebräunte aktive Frau (zu dieser Zeit noch nicht an der Tagesordnung), natürlich war ihr dieses Kleidungsstück auf den Leib geschrieben oder besser gesagt, gestrickt. Sie kreierte immer neue Varianten mit Blenden, Passen, V-Ausschnitt, Schalkragen oder Bluseneinsatz.

Abends trug sie einen schlichten schwarzen, den sie mit ihrem Schmuck und ihren unendlichen langen (...echten) Perlenketten aufwertete. Damit auch die nicht so begüterten Frauen en vogue sein konnten, «erfand» sie den Modeschmuck.





In New York sass derweil eine junge Frau, die einer römischen Gelehrtenfamilie entstammte. Nach einer kurzen, gescheiterten Ehe mittellos, begann sie Sweater zu entwerfen und zu stricken. Unter anderem einen schwarzen mit eingestrickter weisser Schleife und ebensolchen Manschetten. Dieser «Trompe-l'oeil»-Effekt (ähnlich der späteren Op-Art) machte sie berühmt – Elsa Schiaparelli! 1929 kam sie nach Paris und wurde zur grossen Konkurrenz von Coco Chanel. Diese beiden Frauen lieferten sich so manches modische Gefecht.

.....
**Endlich in den 30er Jahren
wurde unser Pullover zu dem
PULLOVER!**
.....

Wieder ein Krieg – es gab Wichtigeres als modische Details.

In den 50er Jahren wurden sehr enge und figurenbetonte Pullover modern. Gar mancher Filmstar, wie Brigitte Bardot oder Marilyn Monroe, wussten das geschickt einzusetzen. Ganz im Gegensatz zu Audrey Hepburn, sie verhüllte ihre knabenhafte Figur mit weiten Schlabberpullis zu engen Hosen, das gefiel besonders der Jugend sehr. Fledermausärmel kamen, extrem weite und sportliche Rollkragenpullover – es lebe der Seemann.

In den 60ern wurde es geringelt, zwei links zwei rechts, zwei links zwei rechts, tail-lenkurz. Mit der Mini-Mode strickte man ein paar Reihen mehr und voilà, schon hatte man ein topmodisches Outfit. Sogar die Herren der Schöpfung schwingen ihren Taktstock im feinen weissen Rollkragenpullover unter dem Frack, wie z.B. Herbert von Karajan oder Leonard Bernstein.

Seit den 70er Jahren ist der Siegeszug des Pullovers nicht mehr zu bremsen. Sämtliche Materialien werden verwendet, vom in-

Nicht mehr wegzudenken

Ob in der Freizeit oder zur eleganten Garderobe, heute ist der Pullover aus der Mode nicht mehr wegzudenken. Optik und Qualität der Pullover werden dabei von den verarbeiteten Schurwolltypen bestimmt:

Die Wolle des australischen **MERINOSCHAFES** zählt zu den feinsten. Durch eine einzigartige, gleichmässige Kräuselung ist die Faser besonders weich und elastisch. Ideal für feine und leichte Pullover.

KREUZZUCHTRASSEN, d.h. Kreuzungen zwischen englischen Schafrassen und Merinoschafen, wie z.B. die New Zealand Halfbreds, Cheviots oder Suffolks, liefern etwas kräftigere Wolle, die zu sportlichen Garnen und Pullovern verarbeitet werden.

Schliesslich gibt es die Lammwolle, auch **LAMBSWOOL** genannt, die Wolle der ersten Schur eines Schäfchens. Sie gibt den Pullovern den weichen und bauschigen Griff.

REINE SCHURWOLLE ist ein unnachahmliches Meisterwerk der Natur. Dank ihrer einzigartigen Eigenschaften sind Schurwoll-Pullover so angenehm zu tragen. Sie sind atmungsaktiv und lassen keine Geruchsbildung aufkommen. Das gibt Ihnen Sicherheit, immer frisch und gut angezogen zu sein.

Durch ihre Kräuselung ist die Schurwollfaser besonders weich und elastisch. Sie macht alles mit. Selbst an kritischen Stellen wie Bündchen, Halsausschnitt und Ellenbogen behält der Pullover seine Form.

dianisch inspirierten Wams aus Lederbändern gestrickt, bis hin zum zarten seidenen Gebilde, ist wirklich alles vertreten. Das Ehepaar Missoni, Mariuccia Mandelli (besser bekannt unter dem Namen Krizia), Castelbajac und viele mehr, brachten wahre Wunderwerke unter das Volk. Regenbogenfarbene Wellen und Streifen, südamerikanische Folklore-Muster, Schachbrettmuster – jeder Frau auch ihre Raubkatze – ganze Landschaften, Szenen aus dem Leben – Paris, New York, Love, Diamonds zieren unsere heutigen Pullover.

Aus dem Oberteil des Jogging-Anzuges entwickelte sich in den 80ern das Sweatshirt. Schon etliche Jahre früher führte der Oberteil des Training-Anzuges der amerikanischen Studenten ein Eigenleben. So kann jeder seine Lieblings-Universität auf der Brust spazierenführen, auch wenn er mit dem Doktor nichts am Hut hat. Es ist auch jederman freigestellt, sich mit Designernamen und -monogrammen zu schmücken. Ein eher fragwürdiges Statussymbol. Auf jeden Fall – der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt!

.....
**Wie gesagt: Man zieht ihn über,
kuschelt sich ...**

**Wenn es ihn nicht gäbe,
man müsste ihn umgehend
erfinden!**
.....

WELEDA

Mund- und Zahnpflege

Sole-Zahncrème
Ratanhia-Zahncrème
Pflanzen-Zahncrème
Zahnfleischbalsam
Mundwasser

natürliche Präparate
für die Mundhygiene
ohne synthetische Zusätze.

Ein Versuch wird Sie überzeugen!



Feminin.

Farbig.

Frech.

Mode
ab Grösse 42

Madame

Bahnhofstrasse 63 / Bleicherweg 17, Zürich

**Ausbildung zum Astrologisch-
Psychologischen Berater mit
Diplom-Abschluss**

Einführungs-Vorträge in Zürich
25. und 26. Okt., 20 Uhr, ETH, D 16.2
«Astrologiestudium, ein Abenteuer der
Selbstentdeckung» Referentin: Louise
Huber. «Neue Grundlagenforschung in
der Astrologie» Referent: Bruno Huber



**2 Jahrzehnte
Lehr-Erfahrung**

Astrologisch-Psychologisches Institut
Bruno und Louise Huber, Tel. 01/710 37 76
API, Postfach 614, CH-8134 Adliswil

**Die BEILAGEN-THEMEN
der nächsten Ausgaben des**

**ZEITSPIEGEL
FRAU**
Schweizer Frauenblatt

**November-Heft:
WOHNEN**

**Dezember-Heft:
GESUNDHEIT UND PFLEGE**

**Januar/Februar-1990:
REISEN**

**März 1990:
COMPUTER**

**Wir stellen Ihnen gerne Insertions-
Tarifunterlagen zu. Anruf genügt:
TELEFON 081 235 226**

Nr. 3/89

SBG **aktuelle**

«Wir von der SBG sind überzeugt, dass den Frauen in der Wirtschaft weitaus am besten gedient ist, wenn sie in die normale Kaderförderung einbezogen werden.»



Bankkarriere – vom «Exotischen» zur Selbstverständlichkeit

Banken gelten weitherum immer noch als «Männerdomänen». Frauen stellt man sich dort zwar als Sekretärinnen und vielleicht am Schalter vor. Aber was haben sie sonst dort zu suchen? Haben sie überhaupt Chancen, weiterzukommen? Zur Haltung der SBG befragten wir Personaldirektor Benno Stotz.

Verschiedene Organisationen und Aktionsgruppen nehmen sich heute der speziellen Förderung der Frauen in der Wirtschaft an («Taten statt Worte», Managementsymposium für Frauen usw.). Was tut die SBG in dieser Beziehung?

Unsere Bank ist überzeugt, dass den Frauen weitaus am besten gedient ist, wenn sie in die normale Kaderförderung einbezogen werden. Spezialprogramme schaffen ein neues «Rollendenken», erwecken die Vorstellung, Frauen könnten aus eigener Kraft den Schritt zum Weiter-

kommen nicht schaffen. Von den SBG-Lehrlingen sind heute rund die Hälfte Mädchen. Nach Lehrabschluss wird mit allen Absolventen in gleicher Weise über die Zukunft gesprochen, die künftige Berufstätigkeit geplant. Dabei fällt aber auf, dass es bei den Mädchen oft etwas mehr braucht, um sie zu einer weiteren fachlichen Ausbildung zu bewegen. Ich freue mich aber, dass es gelungen ist, heute bereits rund 40 Prozent der weiblichen Lehrabsolventen zu einer fachlichen Weiterbildung zu animieren. Das legt den Grundstein für künftige Kaderfunktionen.

Trotzdem sind immer noch nur ein kleiner Teil der Kaderangehörigen in der Wirtschaft Frauen. Wie steht es da bei der SBG?

Es stimmt, dass der Frauenanteil mit steigender Kaderstufe abnimmt. Während vom gesamten Personal 38,6 Prozent Frauen sind, machen sie bei den Unterschriftenträgern rund 11 Prozent aus, wobei regional beträchtliche Unterschiede zu verzeichnen sind. Die nüchternen Zahlen sind aber nur die eine Seite. Obwohl dies dank unserer seit längerem betriebenen konsequenten Personalpolitik eigentlich selbstverständlich sein sollte, ermuntern wir unsere Vorgesetzten aller Stufen regelmässig, bei den Beförderungen vermehrt Frauen zu berücksichtigen. Wir schreiben nichts vor,



Schweizerische
Bankgesellschaft

weisen aber immer wieder darauf hin, dass Frauen genauso gut Führungsaufgaben übernehmen können und sollen. So erreichen wir mit der Zeit eine stetige Entwicklung in der gewünschten Richtung.

Interessanterweise stellt man fest, dass Frauen gerade in den landläufig als «männlich» eingestuften technischen Berufen innerhalb der SBG Karriere machen, im EDV-Bereich beispielsweise. Woran liegt das?

Ich bin überzeugt, dass Frauen zur Elektronik eine besondere Affinität haben. Weil sie sich normalerweise auch durch grosse Genauigkeit und Zuverlässigkeit auszeichnen, eröffnen sich hier neue Chancen. Es stimmt, dass von unseren weiblichen Direktionsmitgliedern fast die Hälfte im EDV-Bereich tätig ist.

Ich glaube, dass wir hier weitere Fortschritte machen werden und dass sich in anderen Gebieten, beispielsweise mit dem geplanten elektronischen Börsenhandel, den Frauen neue interessante Aufgaben mit Aufstiegsmöglichkeiten auftun.

Der SBG wird ja oft nachgesagt, sie sei eine «Militärbank» und die Karriere hänge stark mit der militärischen Funktion zusammen. Ergibt sich daraus für die Frauen eine Benachteiligung?

Keineswegs. Zwar begrüsen wir es, wenn auch unsere Mitarbeiterinnen sich im Militärischen Frauendienst engagieren. Aber sowohl bei Männern wie bei Frauen ist der militärische Grad natürlich keine Voraussetzung für ein berufliches Weiterkommen. Die militärische Führungsausbildung kann höchstens ein zusätzliches Erfahrungselement sein.

Hat die SBG irgendwelche zahlenmässig fixierten Zielvorstellungen, wie hoch der Frauenanteil in den verschiedenen Chargen künftig sein soll? Setzen Sie bei Beförderungsrunden gewisse «Quoten» fest?

Ich halte Quotenregelungen in allen Lebensbereichen für untauglich. Sie tragen auch nichts dazu bei, den Frauen die Anerkennung als gleichberechtigte Partner zu verschaffen. Im Gegenteil wird damit der Eindruck erweckt, sie könnten diese Anerkennung ohne äussere Hilfe nicht erreichen. Wir bei der SBG setzen auf die Ausbildung, auf die gleichwertige Schulung und Förderung junger Mitarbeiterinnen, wo wir versuchen, das Bewusstsein sowohl der jungen Frauen wie auch der männlichen Kollegen für die Zukunft zu prägen. Gleichberechtigung ist keine rechtliche oder reglementarische Frage, sondern eine Frage der persönlichen Einstellung jedes einzelnen.

Frauen in der SBG



Patricia Horgan
Vizedirektorin

Erst Anfang Dreissig und schon Vizedirektorin. Wie hat Patricia Horgan das geschafft? «Wir Amerikanerinnen beginnen viel früher und systematischer mit dem Aufbau unserer Karriere», sagt die sympathische junge Frau, die sich selbst als eher konservativ bezeichnet. Nach dem Studium der Wirtschaftswissenschaften in Connecticut stieg sie sofort ins Bankgeschäft ein: nach einem Trainingsprogramm von 9 Monaten und einer rund einjährigen Tätigkeit als Assistentin eines Kundenbetreuers im Firmenkundengeschäft war sie bereits mit 24 selbständige Kundenbetreuerin. 1982 wechselte sie von einer amerikanischen Bank zur SBG New York. In der damals kleinen Niederlassung sah sie die Chance, auch grössere Verantwortung zu tragen und Neues zu lernen. Und Verantwortung zu tragen scheut sie keineswegs. Ebenso ergreift sie gerne neue Herausforderungen. Ende 1985 kam sie nach Zürich, lernte rasch Deutsch und betreute die Sparte «Flugzeugfinanzierungen». Später übernahm sie die Leitung der Sektion «Firmenkunden Grossbritannien», und auf 1. Oktober 1989 wird sie Leiterin einer neuen, im Aufbau befindlichen Sektion «Akquisition- und Immobilienfinanzierungen» im Internationalen Bereich.

«Ich geniesse meine Arbeit und ich bin gerne in der Schweiz», sagt Patricia Horgan. Und sie fügt bei: «Es gibt viele berufliche Möglichkeiten für Frauen im Bankgeschäft, auch in führenden Positionen. Ich würde mich freuen, wenn Frauen vermehrt diese Chancen nutzen würden.»

Ausbildung in der SBG

Die SBG misst der Ausbildung auf allen Stufen grösste Bedeutung für die künftige Stellung der Frauen in der Bank bei. Auch für die künftige Stellung der Frauen in der Bank ist die Ausbildung ausschlaggebend. In den acht Bank- und Kaderschulen wurden 1988 36'167 Lektionen für Lehrlinge, Berufsschüler, Allround-Praktikanten und Mitarbeiter aller Stufen erteilt. 4868 erwachsene Teilnehmer besuchten 311 Kurse zur Einführung in bankfachliche Themen.

Grundausbildung

Die 3-jährige Banklehre, begleitet vom Besuch des KV, sowie die SBG-Büroausbildung ermöglichen den Einstieg ins Berufsleben. HWV- und Hochschulabsolventen bietet das SBG-Allround-Praktikum eine Möglichkeit, den Weg zu den verschiedensten Bankberufen zu finden.

Fachausbildung

Fachpraktika in allen Bereichen der Bank sowie Fachkurse an den

acht SBG-Bank- und Kaderschulen in der ganzen Schweiz vermitteln einen vertieften Einblick ins Bankgeschäft. Bankbetriebslehre und allgemeine Fachkurse vertiefen die Kenntnisse der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Kaderausbildung

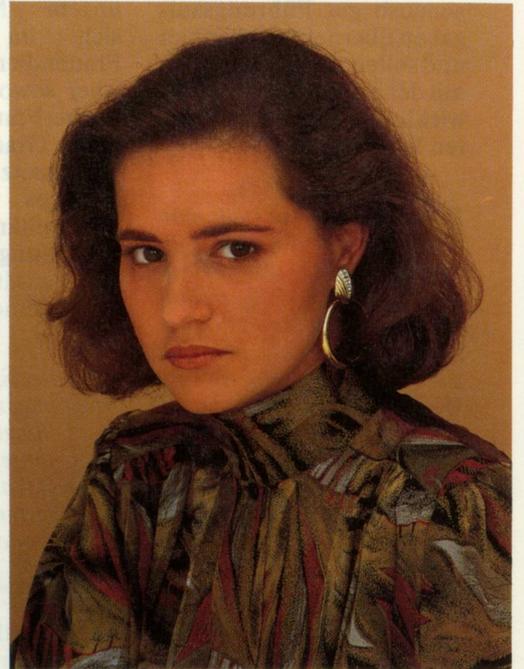
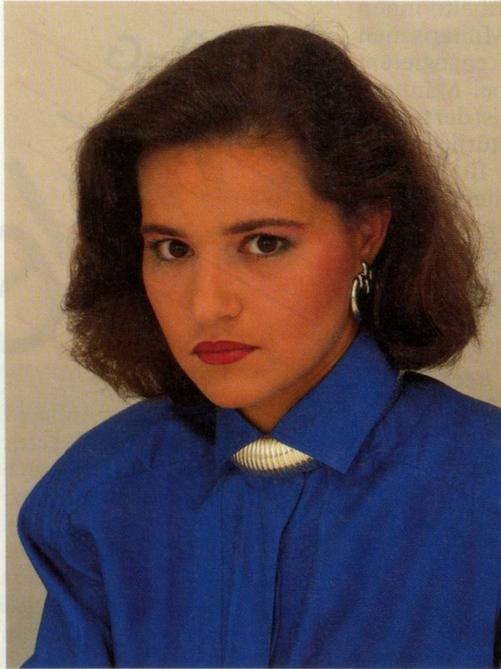
In den *Kaderseminarien* werden Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf Vorgesetztenaufgaben der unteren Führungsebenen vorbereitet. Die *Direktionsausbildung* ist einerseits Fachausbildung, ander-

seits in starkem Ausmass auch Persönlichkeits- und Führungsschulung. An 38 einwöchigen Seminaren nahmen 1988 im Rahmen der Kaderausbildung 843 Vorgesetzte der unteren und mittleren Führungsstufe teil.

Ausserbetriebliche Ausbildung

Der Horizonterweiterung dienen Sprach- und Fachaufenthalte im Ausland, externe Kurse in Unternehmensführung, Freizeitkurse, Vorbereitung auf eidgenössisches Bankfachdiplom.

Es kann Ihnen passieren, dass Sie beim Kauf einer Bluse hören: «Sie sind ein Wintertyp, Sie sollten sich für dieses Rot entscheiden!» Farb- und Stilberaterinnen der ganzen Schweiz haben sich zu einem Fachverband zusammengeschlossen und sind seit diesem Jahr Mitglied beim Bund Schweizerischer Frauenorganisationen (BSF).



SIND SIE EIN WINTERTYP?

Durch den gezielten Aufbau einer guten, längerfristigen Garderobe können Fehleinkäufe vermieden werden. Das verlangt jedoch einen bewussteren Umgang mit sich selber und weit weniger das Befolgen von noch so gut gemeinten Ratschlägen von Freundinnen, Ehegatten, Töchtern und Söhnen.

Johannes Itten, ein berühmter Schweizer Künstler, hatte schon in den Zwanziger Jahren bei seinen Kunststudenten die Beobachtung gemacht, dass sie beim Ma-

len ihrer Bilder meist solche Farbharmen wählten, die auch zu ihrer natürlichen Haut-, Haar- und Augenfarbe passten. Nach objektiven Kriterien der Farbenlehre werden die vier Jahreszeitenpaletten zusammengestellt: Die Farben unterscheiden sich sowohl in ihrem Unterton (blau/pink oder gold/orange) als auch in ihrer Intensität. Besonders wichtig ist, dass jede bunte Farbe in einer Variante vorkommt! Also keine Einschränkung – isonder eine Erweiterung der farblichen Möglichkeiten.

Stilberatung

Die Beraterin erklärt mir, weshalb wir mit der Stilanalyse beginnen. Dass man sich zu gewissen Farben mehr hingezogen fühlt als zu andern, kann nämlich seinen Grund in unserer natürlichen Stilmischung haben!

Die Analyse basiert auf sechs verschiedenen Stilarten: dem dramatisch/extravaganten – dem klassisch/damenhaften – dem grosszügig/sportlich/legeren – dem sportlich/natürlichen – dem weiblich/romantischen und dem weiblich/zarten Stil. Zuerst wird meine Grösse festgestellt und meine Figur begutachtet. Während der ganzen Beratung fällt übrigens keine Bemerkung wegen meiner paar Kilos zuviel, worüber ich sehr erleichtert bin! Genau durchleuchtet werden als nächstes mein Gesichtsschnitt, Augen-, Nase-, Lippenform, Brauen, Frisur und die gesamte äussere Erscheinung. Nach dem Eintrag all dieser Merk-

male in eine Tabelle erfahre ich sofort das Ergebnis: ich bin ein romantisch-natürlicher Typ! Mit dem natürlichen Typ bin ich durchaus einverstanden. Unter «romantisch» verstehe ich Rüschen und Volants, wogegen ich jedoch eher eine Abneigung verspüre! Ich werde rasch beruhigt, denn: Jeder Stil unterscheidet sich vom andern nicht nur durch seine typischen Formen und Schnitte, sondern auch durch seine typischen Materialien, Musterungen, Accessoires und Farben! Die Beraterin erläutert mir anhand von schriftlichen Unterlagen und Bildern meine Stilmischung so, dass ich mich sofort viel sicherer fühle. Mir ist endlich klar geworden, weshalb mehrere teure Stück seit langem zuhause in meinem Schrank hängen und ich kaum je Lust verspüre sie zu tragen. In Zukunft traue ich mir zu, aus den jeweiligen Modetrends nur noch das zu kaufen, was mir wirklich steht!

Farbberatung

Zu Beginn dieses Teils erfahre ich von den leider recht weit verbreiteten Fehlanalysen auf dem Markt, welche zu verhindern eine der Hauptaufgaben des FSFM ist. Was gibt es denn für Fehlerquellen? Anhand von verschiedenen Farbfotos: Die gelbliche Haut, die viele Leute haben, wird oft von anderen Beraterinnen, die diesbezüglich in ihrer Grundausbildung zu wenig oder gar nicht informiert wurden, mit dem goldenen Hautunterton eines Frühlings- oder Herbsttypen verwechselt. Zur Veranschaulichung hält die Bera-

terin dem Bild des Asiaten mit extrem gelblicher Haut zuerst ein pinkfarbenedes Tuch unters Kinn, das ihn braun und frisch aussehen lässt. Darauf lässt sie dieses Tuch fallen, so dass ein orangefarbenes zum Vorschein kommt; verblüffend, wie gelb und kränklich der Asiate nun wirkt, sogar sein Augenweiss und seine Zähne sind mit einem Gelbstich überzogen. Die Bestimmung des Hautuntertons und des eigentlichen Farbtyps erfolgt nun durch individuelles Austesten anhand von speziell dafür zusammengestellten Farbnuancen an meinem ungeschmink-

ten Gesicht. Vor dem Spiegel, bei natürlichem Tageslicht, werden nach einem bestimmten System verschiedenfarbige Stofftücher nacheinander drapiert, um die Wirkung der Farben in meinem Gesicht festzustellen. Ich muss feststellen, dass ich derartige Veränderungen von Gesichtsausdruck, Augenausdruck, Hautbild usw. nicht erwartet habe! Meine Beraterin legt Wert darauf, dass ich im Spiegel die ganzen Abläufe mitverfolgen und einen Blick dafür entwickeln kann, wie sich falsche und wie sich richtige Farben auf mein Gesicht auswirken.

Ergebnis

Ich bin ein Wintertyp. Und ehrlich gesagt, hatte ich bei diesen Winterfarben zum ersten Mal wieder das Gefühl, auch ungeschminkt ganz gut auszusehen! Zu Farb- und Modestilberatung gehört auch das Make-up unter Anleitung der Beraterin. Obwohl meinem Wunsch entsprechend sehr dezent, übertrifft die Wirkung meines Make-ups zusammen mit den Sommerfarben meine kühnsten Träume! Wer will denn schon «nur» gut aussehen, wenn er «sch»r gut aussehen kann!

Seit wann besteht der FSFM?

Der FSFM wurde im Mai 1987 gegründet und zählt heute in der Schweiz bereits mehr als 120 Mitglieder.

Was bieten wir unseren Mitgliedern?

- ein reichhaltiges berufsbezogenes Weiterbildungsprogramm in den Bereichen Mode, Make-up, Brillen, Geschäftsimage usw.
- regelmässige Informationsschreiben über das aktuelle Geschehen und Neuerungen, die unseren Beruf betreffen
- halbjährliche Treffen inklusive einem Seminar über die neuen Modetrends

Was sind unsere Aufnahmebedingungen?

Eine Ausbildung, die unseren gemeinsamen Richtlinien entspricht und unseren Anforderungen genügt.

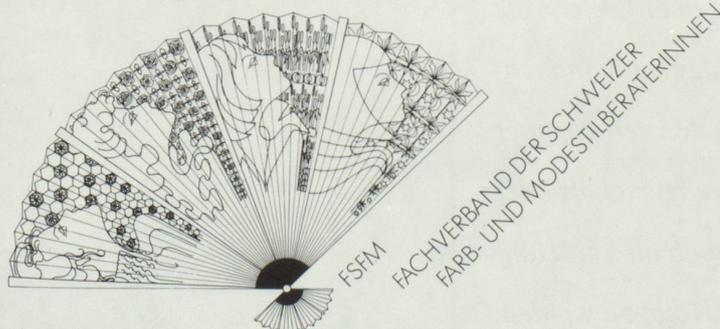
Im Zweifelsfall Vorführen einer Farb- und Stilberatung vor einem FSFM-Fachausschuss. Je nach Resultat kann eine individuell angepasste Zusatzausbildung verlangt werden.

Jahresbeitrag für Aktivmitglieder: Fr. 160.-

Der FSFM steht für Qualität auf dem Gebiet der Farb- und Modestilberatung und bietet seinen Beraterinnen ein sicheres Fundament für ihre berufliche Entfaltung.

Für weitere Informationen:

FSFM, Niggelerstr. 16, 3007 Bern



Das Buch zum Thema:

MIT FARBEN SCHÖNER WERDEN

Das Geheimnis, weshalb einige Frauen elegant und frisch wirken, während andere in Sack und Asche daherkommen scheinen, obwohl sie fast dasselbe tragen, ist endlich gelüftet.

Wer sich zu Hause informieren will, kann sich durch die Reihe «Color Me Beautiful» durchlesen. Soeben ist erschienen: «Ihr persönlicher Stil mit Color Me Beautiful» von Doris Poser mit einem Vorwort von Carole Jackson. Darin zeigt die erfahrene Farbberaterin, wie jede Frau Kleider und Accessoires auswählen kann, die mit den natürlichen Körperlinien übereinstimmen. Struktur, Linie, Weite, Stoffmuster und Farbe des Modeangebots müssen sich nach der Persönlichkeit richten – nicht umgekehrt. Das Buch ist ausserordentlich übersichtlich gegliedert, mit vielen Farbtafeln und Skizzen. Jede Frau erhält hier einfache und zugleich raffinierte Anleitungen, das Beste aus dem eigenen Typ zu machen.

Kann ein solches simples Prinzip wie CMB wirklich auf die individuellen Bedürfnisse von Millionen Frauen eingehen oder wird damit der Geschmack im amerikanischen Stil nivelliert? Das Gegenteil ist der Fall, hier wird dem Modediktat eher entgegen gewirkt. Ich habe es selbst ausprobiert und bin vom Ergebnis überrascht. Ich steuere in den Modehäusern nun gezielt jene Angebote an, die meinem Farbtyp am ehesten entsprechen und lasse mich nicht mehr durch Modisches schnell verführen.

Mit dem verbesserten Erscheinungsbild wächst die Selbstsicherheit im Auftreten. In einer Gesellschaft wie der unsern, wo so viel auf Äusserlichkeiten geachtet wird, kann sich das selbst beruflich auswirken.

A. Truninger

Die Reihe «Color Me Beautiful» ist im Hallwag Verlag, Bern, auf Deutsch erschienen. Jeder Band kostet Fr. 29.80

WENN JUGENDLICHE ES ZU HAUSE NICHT MEHR AUSHALTEN



Ausgeflipte Jugendliche – für manche Eltern eine grosse Bedrohung

Fotos Ursula Markus

Viele Kinder wachsen unter erschwerten Bedingungen auf. Wenn sie älter werden und zwischen 14 und 20 bis 25 Jahren sind, genügt manchmal ein zusätzliches Krisenmoment wie beispielsweise der Verlust einer Bezugsperson, ein Klinikaufenthalt, eine frühe Schwangerschaft oder ein Drogenmissbrauch und das, was bis jetzt gerade noch als «zu Hause» bezeichnet werden konnte, scheint zur Hölle zu werden.

Manchmal ist ein Tapetenwechsel nötig, um Krisen zu entschärfen



Lange nicht alle Kinder und Jugendlichen in der Schweiz erleben eine ruhige, fröhliche und unbeschwerte Jugendzeit, lange nicht alle «intakten» Familien sind wirklich intakt.

Caritas, Sozialvorsteher, Sozialämter und Sozialarbeiter werden immer wieder mit Situationen konfrontiert, bei denen sich für Jugendliche ein Milieuwechsel aufdrängt.

Jugendliche in Krisensituationen

Diskrepanz zwischen den Wertvorstellungen der Erziehenden und der Jugendlichen, schulische Leistungen, die von Erziehern gefordert und von Jugendlichen nicht erbracht werden können, führen oft zu gegenseitiger Sprach- und Ratlosigkeit. Wenn jetzt durch Krankheit, Tod oder Abbruch einer Freundschaft noch eine gute Beziehung verloren geht, verschärft sich die Lage. Jugendliche und junge Erwachsene versuchen dann oft, der Gesellschaft den Rücken zu kehren und betäuben ihre Ängste

mit Drogen, Alkohol. Viele glauben, dass Selbstmord der einzige Ausweg, die einzige mögliche Bewältigungsmöglichkeit der unüberwindbar scheinenden Lage sei.

Diese jungen Menschen, die mit schwerwiegenden Problemen in der Lebensgestaltung konfrontiert sind, vermissen meist schon früher eine ganzheitliche Betreuung. Eine solche drängt sich aber in einer Krisensituation erst recht auf. Eine Integration in eine «normal» funktionierende Familie könnte ein Wendepunkt werden. Familienplätze werden gesucht.

Was wird getan?

Im Winter 1983/84 entwarf die Intersitzung (Zusammenschluss von Sozialarbeiter/innen, die in der Sucht- und Jugendarbeit tätig sind) ein erstes Konzept. Daraufhin entwickelte die Caritas ein halbes Jahr später das Projekt «Familienplätze». Beispiele dafür gab es schon in Bern und in England. Zusätzlich zum bestehenden Angebot an therapeutischen Wohnge-

meinschaften, Institutionen des Massnahmenvollzuges und Heimen wurden Familien/Kleingruppen gesucht, die sich bereit erklärten, sich für kürzere oder längere Zeit für eine freiwillige oder gesetzliche Problemlösung mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu engagieren. Nicht eine Eltern/Kind-Beziehung wurde angestrebt, sondern eine freundschaftlich/partnerschaftliche Ebene zwischen Erwachsenen, Jugendlichen und allenfalls auch Kindern in Familien oder Kleingruppen. Eine fachspezifische Ausbildung ist dabei nicht erforderlich. Im November 1986 wurde auf Grund der positiven Erfahrungen der «Verein Familienplätze» gegründet.

Notizen zum Tapetenwechsel

- A. (12) war regelmässig bei Familie K von Mitte April bis Ende des Schuljahres. Für A. wurde jetzt ein langjähriger Platz in einer andern Familie gefunden.
- D. (16) verbringt seit Mitte Juni bis Sommer des kommenden Jahres jeweils 2 Wochenenden im Monat bei Familie L.
- M. (16) verbrachte im Mai ein verlängertes Wochenende bei Familie K., darauf einen Teil seiner Sommerferien bei derselben Familie.
- Ebenso war T. (24) im Sommer bei der Familie K.
- D. (20) ist Mitte August bei Familie V. eingezogen und wird vorläufig dort bleiben.

Sicher laufen nicht alle Plazierungen einfach und friedlich ab.

Immer aber ist eine Platzierung ein Versuch, einem jungen Menschen eine Überbrückung seiner Krisensituation anzubieten und ihn vielleicht erstmals eine gut funktionierende Beziehung erleben zu lassen.

Familienplätze für Jugendliche und junge Erwachsene, sei es für kürzere oder längere Aufenthalte, sind sinnvoll und letztlich auch eine Aufgabe im Dienste der Jugend.

Familien und Kleingruppen, die sich dieser Herausforderung stellen wollen oder wenigstens mehr darüber wissen möchten, erhalten Auskunft bei dem

Verein Familienplätze,
Gibraltarstrasse 24, Luzern
(Tel. 041/22 57 97).

Ruth Kocherhans

UNERWÜNSCHT UND DOCH GEBOREN

Ich habe vielleicht noch Glück gehabt – trotz allem. Meine Mutter war 19 Jahre alt, als sie mit mir schwanger wurde. Jahrelang musste ich immer wieder hören, dass ich ihr Leben verpfuscht hätte, dass alles anders gekommen wäre, wenn nicht ich.... Bei all meinen Begegnungen mit Menschen habe ich zuerst immer Angst, unwillkommen zu sein.»

Dem «milden» Unwillkommensein von Jacqueline, stellt sich ein «böses» von Monika gegenüber. «Ich bin genau neun Monate jünger als meine Schwester. Meine Mutter habe ich nie gekannt. Nach meiner Geburt verschwand meine Mutter.. Ich bekam einen Vormund, der kurz vor meinem 20. Geburtstag ein Rendez-Vous mit meinem Vater arrangierte. Ihn traf ich drei- viermal, aber er war sehr krank und starb recht jung. Ich habe meine ganze Jugend in Heimen verbracht. Und denke oft an Selbstmord.»

Jährlich 70 000 Abtreibungen

Papst Johannes Paul II, die UNO und George Bush haben in den vergangenen Monaten dafür gesorgt, dass Schlagworte wie «Recht auf Leben», «Ja zum Leben» «Helfen statt Töten» und damit Schwangerschaftsverhütung und Abbruch einer Schwangerschaft neu ins Rampenlicht rücken.

Die ersten Forderungen um straffreien Abbruch der Schwangerschaft wurden vor rund hundert Jahren laut, in England, Deutschland, Frankreich und in der Schweiz. Oft schienen Abtreibungen der einzige Weg zu sein, um kinderreiche Familien noch einigermaßen menschenwürdig durchzubringen. Ende der 60 er Jahre wurden in der Schweiz jährlich rund 100'000 Kinder geboren und man nimmt an, dass jährlich 70'000 Schwangerschaften unterbrochen wurden, 20'000 davon legal, 50'000 illegal.

Jedes dritte Kind ist unerwünscht

Man schätzt, dass 30 Prozent der Kinder, die geboren werden, unerwünschte Kinder sind. «Als ich feststellte, dass ich schwanger war, brach für mich eine Welt zusammen. Ich war sehr jung, Der Vater des Kindes – ein verheirateter Mann, war entsetzt. Ich hätte kein Kind ernähren und erziehen können, der Vater des Kindes wäre nie zu mir gestanden. Für mich gab es nur einen Entscheid: Abbruch der Schwangerschaft. Hier in der Innerschweiz weigerte sich mein Arzt, den Abbruch vorzunehmen. Ich reiste nach Zürich und fand dort Gehör und Verständnis. Die Beziehung zum verheirateten Mann brach ich ab. Einer solchen Belastung wollte ich mich nicht mehr aussetzen. Nach einer gewissen Zeit bekam ich Angst, dass ich nie wieder schwanger werden könnte. Unterdessen hatte ich einen andern Freund. Ich setzte die Pille ab und wurde schwanger. Dieses Kind brachte ich zur Welt, obwohl mein Freund mir drohte, mich zu verlassen. Er machte seine Drohung wahr. Der Frauenarzt war mir in dieser Zeit eine grosse Hilfe. Als ich zwei Monate vor der Niederkunft keine Arbeit mehr hatte, organisierte er Milch und Brot für mich. Ich glaube, er übernahm auch die Kosten der Geburt. Ich liebe meine Tochter und würde sie um kein Geld der Welt weggeben.»

Innerschweizerinnen reisen nach Zürich

Eine andere Innerschweizerin sah sich kurz nach der Geburt ihres dritten Kindes - alle Geburten erlebte sie als sehr schwer und belastend - trotz Spirale - wieder schwanger. «Ich drehte beinahe

durch. Mein Mann verlor in dieser Zeit zudem noch seine Stelle. Wir wussten kaum, wie wir die Miete der Dreizimmerwohnung bezahlen sollten. Ich bewegte mich dauernd am Rande eines Nerven zusammenbruchs. Der Frauenarzt verstand zwar meine Situation, stellte aber fest, dass er es sich niemals leisten könnte, eine Schwangerschaft nur aufgrund dieser Tatsachen zu unterbrechen. Er gab mir die Adresse eines befreundeten Arztes und eines Psychiaters in Zürich»

Recht auf Leben?

Und Inge erzählt: «Ich hätte mein zweites Kind nie zur Welt bringen dürfen. Eines Tages musste ich ganz klar zur Kenntnis nehmen, dass ich mit einem unheilbaren Alkoholiker verheiratet bin. Wir sind beide Arbeiter, er mit Beruf ich ohne. Als das erste Kind zur Welt kam, gab ich meine Stelle auf und teilte meine Zeit so ein, dass ich in jenen Stunden, die mein Mann hätte zu Hause sein könne, Putzarbeiten übernahm. Die zweite Schwangerschaft war für mich ein Schock. Aber mein Arzt gab mir klar zu verstehen, dass andere Mütter schon mit schwierigeren Gegebenheiten fertig geworden seien. Ein Kind könne auch ein Trost sein - Schwangerschaftsabbruch nie! Das Kind kam krank zur Welt - viele Operationen waren immer wieder nötig, um es am Leben zu erhalten. Es wird immer invalid bleiben. Die Spitalrechnungen und die Ausbildung beider Kinder musste ich mit Putzarbeit verdienen. Wenn das das vielgepriesene Recht auf Leben ist - ich weiss nicht, ob es dann nicht manchmal besser wäre, auf ein «Recht» zu verzichten?»

Ruth Kocherhaus

Das Buch zum Thema:

DIE KINDERFRAGE

Frauen zwischen Kinderwunsch und Unabhängigkeit

Allein schon die Tatsache, dass das Kinderkriegen heutzutage als Frage immer häufiger aufgeworfen wird, zeigt, dass die Zeiten des Babykriegen als «natürlichste Sache der Welt» längst passé sind. Die Münchner Soziologin Elisabeth Beck-Gernsheim beleuchtet in ihrem Buch «Die Kinderfrage» die Lebenssituationen der Mütter im Laufe der Jahrhunderte bis in heutige Zeiten – und ebenso diejenige der Kinder.

Kaum eine Frau, die aktiv im Berufsleben steht, wird sich nicht irgendwann in irgendeiner Form mit der Kinderfrage beschäftigen. Noch vor zwanzig Jahren gehörte das Kinderkriegen einfach dazu – heute ist es längst nicht mehr selbstverständlich, dass Paare (besonders verheiratete) à tout prix Kinder haben wollen und müssen. Vielmehr lässt sich sagen, dass die Frauen – gerade weil sie sich dank Emanzipation einen

festen Platz in Gesellschaft und Berufsleben erkämpfen konnten – auch Kinder nicht mehr nur «empfangen», sondern bewusst entscheiden wollen, ob sie ihrem eigenen Leben und demjenigen des Kindes gerecht werden können. Natürlich wirft dies eine Menge Zweifel und Fragen auf.

Aus vielen Interviews und Erfahrungsberichten kristallisiert Elisabeth Beck-Gernsheim die Brisanz dieser Thematik heraus. So erstaunt es nicht, dass der Kinderwunsch von vielen Frauen nachgerade «seziert» wird, um festzustellen, ob man ein Kind tatsächlich selbst möchte oder nur äusserlichem Druck nachgibt, ob man sich damit die persönliche Unabhängigkeit vergibt oder sogar den Kinderwunsch unangenehmen Berufsanforderungen vorschiebt. Solche und andere Fragen, einfach das ganze ob, wann und wie des Kinderkriegen zeigt die Autorin an verschiedensten

Beispielen auf. Und nicht zuletzt skizziert sie auch die veränderten – positiven – Lebensformen mit Kind. Ein Kind zu haben ist heute gleichzeitig aufwendiger, aber auch attraktiver. Viele Frauen nehmen die Erziehungsarbeit ihrer Kinder auch als persönliche Entwicklungsmöglichkeit wahr – die durchaus die vorausgegangene Berufstätigkeit ersetzt oder ergänzt. So erstaunt es nicht, dass Elisabeth Beck-Gernsheim bei allen befragten Frauen eine grundsätzliche Vereinbarkeit zwischen Mutterschaft und Berufstätigkeit findet.

Aber auch die gesellschaftliche Entwicklung bis in die Gegenwart wird in diesem Buch beleuchtet. Eine Gesellschaft, die sich sehr oft babyfreundlich gibt, aber im Kern immer weiter davon abkommt. Im täglichen Leben eckt nämlich jede Mutter an der Kinderfeindlichkeit an: sei es in den öffentlichen Verkehrsmitteln, wo

Kinder ja nicht Lärmen dürfen oder in den Grünanlagen, wo meist der Rasen nicht zu betreten ist oder etwa in Lebensmittelgeschäften, in denen die Inhaber Herztacken bekommen, weil die lieben Kleinen jede Frucht einzeln in die Hände nehmen...

In ihrem Buch «Die Kinderfrage» ist es Elisabeth Beck-Gernsheim gelungen, ein differenziertes, sehr genaues Bild der modernen Frauen und Mütter zu zeichnen. Ein Bild, welches die Leserin während der Lektüre im ersten Moment in ihren negativen Voten bestätigt, jedoch in der Gesamtheit die Möglichkeit und Chance aufdeckt, welche die Kinderfrage in sich birgt: die Schaffung eines sozialen Raumes der Frau mit Kind – und zwar auch für all jene, die nach den Massstäben der (männlichen) Berufswelt gelebt haben.

Barbara Moll-Géczy

Elisabeth Beck-Gernsheim

Beck'sche Reihe



Elisabeth Beck-Gernsheim:
«Die Kinderfrage»

Frauen zwischen
Kinderwunsch
und
Unabhängigkeit

Verlag C.H. Beck
München

193 Seiten
Fr. 16.70

Nach der Scheidung:

ZUM WIEDEREINSTIEG IN DEN BERUF MUSS DER MANN HAND BIETEN

Der Wiedereinstieg ins Berufsleben ist insbesondere für ältere Frauen, die nicht über eine hinreichende Berufsbildung verfügen, hart und dornenvoll. Besonders harzig erweist sich dieser Weg für geschiedene Frauen, die sich vielleicht nach zwanzig Jahren Ehe- und Familienleben, weit entfernt von der Arbeitswelt, im Alter von vierzig Jahren und mehr plötzlich mit dem Problem der eigenen Existenzsicherung konfrontiert sehen. Diesem Umstand hat das Bundesgericht im letzten Jahr mit einem aufschlussreichen Entscheidung Rechnung getragen. Danach werden sich kantonale Scheidungsrichter künftig intensiver mit der beruflichen Situation der geschiedenen Frau zu befassen haben.

Im Scheidungsrecht des ZGB gibt Art. 152 dem schuldlosen Ehegatten Anspruch auf eine Unterhaltsrente durch den geschiedenen Ehegatten, wenn es die wirtschaftlich-soziale Situation des schuldlosen Partners erfordert. Zweck ist es, den geschiedenen Ehegatten, zumeist die Frau, vor wirtschaftlicher existentieller Not zu bewahren.

Das Bundesgericht hatte sich im angesprochenen Entscheid mit der Ausrichtung einer solchen Rente zu befassen: In einem Genfer Scheidungsprozess war einer 43jährigen Frau eine Unterhaltsrente zugesprochen worden, die zeitlich auf sechs Jahre limitiert war. Der Mann, sehr wohlhabend, wurde verpflichtet, seiner geschiedenen Frau in den ersten zwei Jahren der Rentendauer monatlich 4000 Franken, in den zwei darauffolgenden Jahren 2000 Franken und in den letzten zwei Jahren 1000 Franken auszurichten. Innerhalb dieser sechs Jahre, so begründete das Genfer Gericht seinen Entscheid, sollte es der Frau möglich sein, ins Berufsleben zurückzukehren und ihren Lebensunterhalt selbständig zu verdienen.

Gegen dieses Urteil wehrte sich die Frau erfolgreich mit einer Berufungsklage beim Bundesgericht: Der angefochtene Entscheid wurde aufgehoben und zur Neuurteilung an das Genfer Gericht zurück gewiesen.

Das Bundesgericht beurteilte die Lebenssituation der Klägerin anders als die Vorinstanz: Zur Festsetzung der Unterhaltsrente könnten zwar die von der Rechtsprechung entwickelten Grundsätze für die Entschädigungsrente gemäss Art. 151 ZGB analog zur Anwendung gelangen, jedoch sei unter Berücksichtigung des speziellen Normzwecks der Unterhaltsrente eine gewisse richterliche Zurückhaltung nötig. Bei der Entschädigungsrente gelte es, die Dauer der Ehe, Alter und gesundheitliche Situation der Frau, Ausbildung, Vermögenslage und künftige Berufs-

chancen zu berücksichtigen. Dabei rechtfertige es sich, diese Rente zeitlich zu limitieren, bis die Frau beruflich in der Lage sei, für sich selbst zu sorgen. Im Falle der Unterhaltsrente sei eine solche zeitliche Limitierung nur dann gestattet, wenn unter Berücksichtigung aller Umstände feststehe, dass der Wiedereinstieg ins Berufsleben in dieser Zeitspanne zu bewerkstelligen sei. Das Bundesgericht warf in diesem Zusammenhang der Vorinstanz mangelnde Sachverhaltsabklärungen vor.

Die Klägerin war, wie erwähnt, eine Frau von 43 Jahren, die sich guter Gesundheit erfreute. Um Haushalt und Kindererziehung hatte sie sich nicht mehr zu kümmern, so dass sie über ihre Zeit frei verfügen konnte. Während der ganzen Ehe nie berufstätig gewesen, verfügte jedoch auch nicht über eine berufliche Ausbildung; vor der Ehe hatte sie als Barmaid gearbeitet. 1984 versuchte die Klägerin dann, beruflich tätig zu sein. Dies war für sie jedoch mit etlicher Ausbildungs- und Vorbereitungszeit verbunden.

Das Bundesgericht erachtete es anhand dieser Fakten und unter Berücksichtigung der sehr hohen Lebenshaltungskosten in der Stadt Genf als nicht erwiesen, dass die Klägerin in sechs Jahren imstande sein werde, sich ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen. Das Genfer Gericht habe sich in der Neuurteilung des Falles sorgfältig und genau mit den beruflichen Möglichkeiten der Klägerin auseinandergesetzt und anhand der daraus resultierenden Beurteilung die Unterhaltsrentenfestzulegen. Dabei dürfe sich das Gericht nicht von allgemeinen Erfahrungstatsachen des Lebens leiten lassen, sondern müsse sich ganz konkret und individuell mit der Beschäftigungslage der Region Genf, den dortigen Lebenskosten und den beruflichen Fähigkeiten der Klägerin befassen. Komme die Vorinstanz jedoch zum Schluss, dass es zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht möglich sei, für die Klägerin eine verantwortbare Berufsprognose zu stellen, müsse die Unterhaltsrente unbegrenzt und zeitlich unlimitiert ausgerichtet werden. Zwar sei es der Vorinstanz auch in diesem Falle gestattet, die Unterhaltsrente degressiv auszugestalten. Im übrigen dürfe aber, so schloss das Bundesgericht, das geltende soziale Existenzminimum nicht als absoluten Wert aufgefasst werden. Insbesondere wenn es die wirtschaftliche Situation des rentenpflichtigen Ehegatten gestatte, dürfe die Unterhaltsrente um einiges höher ausfallen.

(Bundesgerichtsentscheid vom 4. Februar 1988, publiziert im BGE 114 II 9 f).

Margrith Patt, lic.iur.

PAUL CÉZANNE UND SEINE ANGST VOR DEN FRAUEN



Paul Cézanne: Die Badenden

1896 - 98

Lithographie handkoloriert

Josefowitz Collection

Die «Badenden» als Ausdruck des Geschlechterkampfes: «Im Mittelpunkt» der Basler Cézanne-Ausstellung «soll das dramatische Grundmuster stehen, das den meisten» der frühen Figurenbildern und Bildern mit Badenden» eigen ist. Immer wieder kam Cézanne auf das Thema zurück. Er setzte sich so mit seiner wechselnden Einstellung gegenüber der Frau auseinander, verlieh diesem Kampf Ausdruck und bekam ihn dadurch unter Kontrolle. Es gelang ihm schliesslich, sich von seinen komplexen psychologischen Problemen, insbesondere von den Zweifeln an der eigenen sexuellen Identität, zu befreien.» (Zitat aus dem Basler Katalog von Mary Louise Kumrine)



Cézanne vor seinem Werk «Die Badenden»,
Foto von Emile Bernard, um 1904



Selbstportrait von Paul Cézanne,
Öl auf Leinwand, um 1879
Kunstmuseum Bern

Die Ausstellung mit 130 Werken des grossen französischen Licht-Malers Paul Cézanne (1839-1906) im Kunstmuseum Basel ist nicht nur ein Kunst-, sondern auch ein Medien-Ereignis. Bereits vor der Eröffnung der Ausstellung lagen die beiden Schweizer Kunstzeitschriften «du» und «artis» mit entsprechenden Titelgeschichten vor. Cézanne ist so bekannt und das Werk wissenschaftlich derart aufgearbeitet, so dachte man wohl, dass sich ohne weiteres ein Text zum Thema vorfabrizieren lässt. Dieses «Immer-zuerst-sein-wollen» hat nun zur Folge, dass das Wesentliche am Konzept der Ausstellung viel zu wenig beachtet wird: Die amerikanische Kunsthistorikerin Mary Louise Kumrine aus Pennsylvania – notabene verheiratet und Mutter von vier Kindern – untersucht die zwischen 1859 und 1906 entstandenen Werke mit «Badenden» (insgesamt mehr als 200 Arbeiten) nicht nur unter (trockenen) stilistischen, sondern vor allem unter psychologischen Gesichtspunkten. Wichtige Anhaltspunkte bieten ihr dabei eine Anzahl von frühen Figuren – Bildern, welche die Kennzeichen eines ausgeprägten Geschlechter-Kampfes deutlich aufzeigen. Diese vor der Epoche

des Impressionismus gemalten Bilder waren bis zu der ebenfalls von Mary Louise Kumrine erarbeiteten Ausstellung «The Early Years» im vergangenen Jahr kaum bekannt. Zu Lebzeiten des Künstlers wurden sie lediglich abgelehnt, aber nicht untersucht, und heute befinden sie sich in Privatsammlungen und Museen in der ganzen Welt, sodass es – laut Mary Louise Kumrine – schwierig war, sie zu vergleichen und festzustellen, dass alle Elemente der «Badenden» ihren Ursprung in den ersten figürlichen Kompositionen haben.

Als Frau wach für Beziehungsstrukturen

Herauszufinden, dass Cézanne's Frühwerke nur aus der persönlichen Struktur des Künstlers nachvollziehbar sind, dass sie Schlüssel zum Gesamtwerk (oder zumindest zum gesamten figürlichen Werk des Künstlers) sind, dazu bedurfte es höchstwahrscheinlich einer Frau, einer wachen, sich selbst bewusst wahrnehmenden Frau. Denn die gesellschaftliche Entwicklung der letzten 20 bis 30 Jahre hat insbesondere die Frauen hellhörig gemacht, was Beziehungsmuster zwischen Mann und



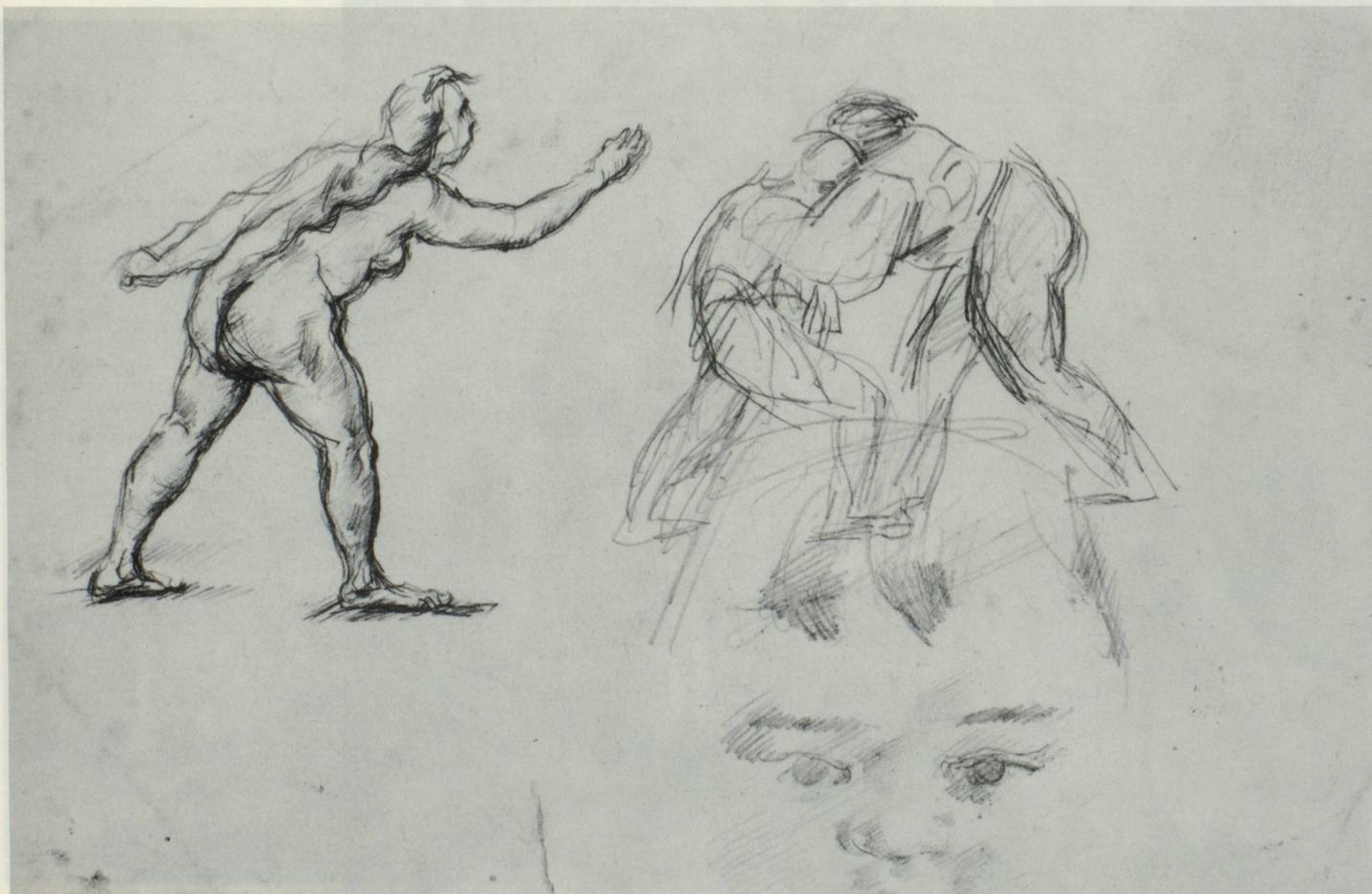
Fünf Badende, Paul Cézanne 1885-87
Öffentliche Kunstsammlung Basel

Frau anbetrifft. Und so konnte nur eine Kunsthistorikerin ein so eminentes Interesse an diesem Phänomen in Cézannes Werk entwickeln, dass sie es sich praktisch zur Lebensaufgabe gemacht hat – die ersten Publikationen zum Thema erschienen schon 1980 – Schlussfolgerungen daraus zu ziehen. Die Ausstellung der «Badenden» und ihrer Vorläufer im Kunstmuseum Basel ist darum auch Spiegel weiblicher Kunstgeschichte-Schreibung, etwas, das in Amerika zwar geläufiger als bei uns, weltweit aber immer noch selten ist. «Selbstverständlich» erwähnt der Basler Museumsdirektor Christian Geelhaar, der die Ausstellung unter schwierigsten Ausleihbedingungen realisiert hat, dieses Faktum nirgends. Es mag sein, dass er sich dieser Bedeutung gar nicht bewusst ist oder dass dieser Aspekt für ihn unwichtig ist. Dennoch hat er die Ausstellung mit ihrer Zielsetzung – ermöglicht und letztendlich mit seinem ganzen Einsatz als Museumsmannt verwicklicht.

Frau und Gewalt im Frühwerk

Die Basler Ausstellung setzt ein mit figürlichen Werken aus den 60er und frühen 70er Jahren. Es sind Darstellungen der Lust, der Gewalt und des Todes. Titel wie «L'Enlèvement» («Die Entführung»), «Le meurtre» («Der Mord») oder «La femme étranglée» («Die erdrosselte Frau») sprechen eine deutliche Sprache. In all diesen Bildern tritt der

Mann als Aggressor gegen die Frau auf. In anderen Bildern wie zum Beispiel in «L'Orgie» («Die Orgie»), «La Tentation de Saint Antoine», «L'Eternel féminin» («Das ewig Weibliche») tritt die Frau als (bedrohende) Verführerin in Erscheinung. Woher und warum diese Angst vor der Frau? Mary Louise Kumrine gibt da nur bedingt Antwort; sie verweist zum Beispiel auf die enge Freundschaft Cézannes mit dem gleichaltrigen Jugendfreund und späteren Romancier Emile Zola, in dessen Werken ähnliche Frauen-Darstellungen zu finden sind, zum Teil kann die Kunsthistorikerin Bilder und Texte direkt zueinander in Verbindung bringen. Man sagt auch, Picasso habe bei seinen berühmten «Demoiselles d'Avignon» darum auf Cézannes «Cinq Baigneuses» von 1885 zurückgegriffen, weil er ein ähnliches Verhältnis zu Frauen gehabt habe wie Cézanne. Es fehlt jedoch in Mary Louise Kumrines Katalogtext der Hinweis auf die Familienverhältnisse Cézannes, das verkrampfte Verhältnis zu seinen patriarchalen Vater zum Beispiel, der Paul Cézannes Mutter – eine Arbeiterin aus einer Hutfabrik – erst einige Jahre nach Paul Cézannes Geburt heiratete. Oder auf Cézannes eigenartiges Verhältnis zu Hortense Fiquet, einem Modell, das ihm 1872 einen Sohn gebar. Er verheimlichte diese Beziehung vor seinem Vater, wohnte selten mit ihr unter einem Dach, heiratete sie schliesslich im Todesjahr seines Vaters (1886), als die Liebesbeziehung längst am



Paul Cézanne Weiblicher Akt,
Ringkampf, Knabenkopf
Bleistift

Ende war und ein Zusammenleben nicht mehr zur Diskussion stand. Es fehlen im Text auch zeitgeschichtliche Verweise – ein Mangel vieler amerikanischer Arbeiten zu europäischen Themen – zum Beispiel ein Hinweis auf Sigmund Freud, der seine geschlechtsbezogenen Theorien wenig später entwickelte und dabei auch von einer verquälten Beziehung des Mannes zur Frau ausging.

Ablösung und Weiterentwicklung

Paul Cézanne ist nicht in der Situation der 60er Jahre stecken geblieben. In einem ersten Schritt, gespiegelt in Werken nach 1870, entzieht sich der Künstler mehr und mehr der unmittelbaren Beteiligung an seinen Bildinhalten, plazierte die «Ich»-Figur nun vermehrt am Rande, als stillen Beobachter, der die Frau nicht mehr als Subjekt, sondern als Objekt betrachtet («Pastorale», «Une modern Olympia», «L'Eternel féminin» usw.) Warum Cézanne die Frauengestalten stets hässlich, fett und oft sehr maskulin dargestellt hat, gab schon zu vielen Spekulationen Anlass. Mary Louise Kumrine wird in ihrem Text beinahe rabiat bei der Beschreibung der Göttin Frau in «L'Eternel féminin»: «Dass eine solche furchterregende, männerverschlingende, maskuline Kreatur Objekt der Bewunderung sein soll, ist zutiefst ironisch». Uns scheint, Cézanne habe mit der Hässlichkeit seiner Frauengestalten einerseits deutlich seine Abneigung gegenüber Frauen eingebracht, sich damit andererseits aber auch eine Ablösung von der erotischen Ausstrahlung der Frau erleichtert.

Das Thema der «Badenden» setzt Mitte der 70er Jahre ein. Cézanne nimmt darin die glückliche Jugenderinnerung an Badefreuden mit Emile Zola und weiteren Freunden im Fluss Arc bei Aix-en-Provence auf. Er malt nun nicht mehr nach Modell, sondern arbeitet mit Figuren-



Zwei Badende, Aquarell, 1895-1900
Privatsammlung

typen, die er aus der Zeit, als er im Louvre Alte Meister kopierte, kannte. So schiebt er das Wesen Frau noch einmal um einen Grad weiter fort. Wie Mary Louise Kumrine durch vergleichende Anschauung beweisen kann, kehren gewisse Figurentypen seit den frühen figurlichen Bildern («Le Tentation de Saint Antoine» zum Beispiel) immer wieder auf, und zwar immer in denselben Rollen – zum Beispiel der Verführerin, der Androgynen usw. Was für die Frauenfiguren Gültigkeit hat, gilt zum Teil auch für die Männergestalten – die «Ich»-Figuren unter anderem – doch sind da viele Wandel möglich, das heisst Frauengestalten können zu Männerfiguren werden und umgekehrt.

Dass Cézanne immer wieder dieselben Gestalten – erkennbar an ihren zum Teil fremdartigen Posen – verwendet, fällt jedem Ausstellungsbesucher auf, umso mehr als die Hängung der Bilder in Basel dieses Erkennen unterstützt. Doch die Kennerin weiss zusätzlich die «Namen» der Figuren, vermag aufgrund ihrer Verwandlungen beinahe einen «Roman» von Bild zu Bild zu schreiben. Das alles zeigt ganz deutlich, dass Cézanne nicht nur Impressionist war, sondern auch Symbolist.

Läuterungsprozess

Sein Ziel, die Figuren von ihrer Geschlechtlichkeit zu lösen, sie als reine Körper zu Teilen einer Naturkomposition werden zu lassen, erreichte Cézanne indes durch stilistische Mittel, indem er den Figuren mehr und mehr von ihrer Individualität nahm, sie mehr und mehr abstrahierte, sie als Baukörper seiner Kompositionen einsetzte. Bäume, Bach und Figuren werden im Spätherbst durch eine einheitliche, fleckenhafte Darstellung mit vielen subtilen Farbrapports visualisiert. Diese stilistische Entwicklung entspricht dem Läuterungsprozess, den die Figuren – bis zuletzt Projektionen des Künstlers – in ihren Bade-Ritualen erleben.

So ist denn Cézanne – und das ist in dieser Konsequenz wohl neu – nicht nur grosser Erneuerer der Kunst des 20. Jahrhunderts, sondern auch einer der ersten Maler überhaupt, die Malerei als Erkenntnisprozess betrieben. Weil kein anderes Thema in Cézannes Oeuvre – weder die Stilleben noch die Darstellungen des Mont Saint-Victoire – dies so deutlich erleben lassen wie die «Badenden», ist die Basler Ausstellung für das Erlebnis «Cézanne» so bedeutend. Allerdings werden wenige unter den Zehntausenden von Besuchern der bis zum 10. Dezember dauernden Ausstellung sich Zeit und Mühe nehmen, die Ausstellung wirklich zu begreifen, für viele wird der Mythos «Cézanne» ein Mythos bleiben.

Annelise Zwez



S Und diese Suppe ess' ich doch

Suppe ist etwas alltägliches, wenn auch gewissen Modeströmungen ausgesetzt. Wer kennt nicht die altbewährte Hafersuppe, die Griess- oder Mehlsuppe oder die Fleischbrühe, die uns bereits als Kinder wieder auf die Beine half nach allen möglichen Kinderkrankheiten. Heute sind kalte Suppen oder vornehmer «Kaltschalen» sehr en vogue und man möchte gelegentlich schmunzelnd sagen: Sage mir, welche Suppe Du isst, so sage ich Dir, wer Du bist!

In loser Folge werden wir Sie über Suppen im weitesten Sinne, beispielsweise über die Herkunft gewisser Suppen, über die Entstehung berühmter Suppen, über traditionelle und topmoderne Suppenrezepte informieren.

Ernsten Blickes fragte der allgewaltige St. Nikolaus: «Margritli, warum willst du die Brotsuppe nicht essen?» Wie konnte er nur! Mein kindliches Vertrauen zu dem alten Mann, der alles weiss, war zutiefst erschüttert. Es war doch so klar: Brotsuppe war nicht gut. Diese breiige Masse hatte ja gar nichts mehr zu tun mit meiner Vorstellung von Brot. Frisches, knuspriges Brot – wie liebte ich doch diese Köstlichkeit! Aber Brotsuppe...

Brav durchlitt ich dennoch die kindlichen Suppenjahre. Mit der Pubertät kamen glücklicherweise die legalen Figurenprobleme – ich «umsuppte» die Zeit bis zu meiner Selbständigkeit. Jahrelang schwelgte ich in Suppenfreiheit, bis eines Tages dieser furchtbare nette, charmante Mann in mein Leben trat, der fast nichts lieber tat – und heute noch tut – als Suppen kreieren, kochen, variieren und auch essen – mit Hingebung. Was jetzt? Verweigerung? Wenn frau verliebt ist, funktioniert das nicht. Also blieb die Offensive: ich begann, Suppe zu meinem Thema zu machen. Und staunte immer mehr, wie vielfältig und interessant Suppe sein kann. Neben hunderten von Rezepten gibt es die «Geschichte der Suppe», aber auch «Suppengeschichten» – Kuriositäten und Raritäten, Suppen-Persönlichkeiten, Poesie, Politisches und Wissenschaftliches ... Machen wir uns also auf den Suppenpfad! – Übrigens – er hat mir eines Tages eine Brotsuppe gekocht. Ich weiss bis heute nicht, warum die so köstlich war!

Margrit Büchel

Und hier das Originalrezept der schrecklichen Brotsuppe – nicht geeignet für kleine Mädchen!

Butter in die Pfanne geben
grob geschnittene Zwiebeln kurz darin andämpfen
dunkles Brot, in feine Scheiben geschnitten, anrösten
mit Bouillon ablöschen
weichkochen
mit Schwingbesen schlagen, bis eine feine Masse entsteht
mit Schnittlauch und Peterli garnieren und brav essen.



Suppentrost für kleine und grosse Schleckmäuler:

Mandelsuppe mit einem Berge

250 gr geschälte Mandeln fein reiben
in 1/2 l Milch aufkochen und durch ein Sieb giessen.

Geriebene Schale einer Zitrone und Zucker nach Belieben beifügen und die Mandelmilch nochmals aufkochen.

Vom Feuer nehmen und langsam 8 zerquirelte Eigelb darunterühren.

Die Hälfte dieser Suppe über geröstete Toast- oder Zopfscheiben giessen, die andere Hälfte auf kleinem Feuer mit Schokoladepulver zu Schaum rühren und in Form eines Berges über die Suppe anrichten.

* * *

Suppe seit Urzeiten

Die Suppe spielte in der Ernährung der Menschen schon früh eine elementare Rolle. Die Urform des «Kochens» datiert schätzungsweise aus der Zeit um 70'000 v. Chr. Unsere Urnahmen kannten und nutzten bereits das Feuer, um in Erdgruben, Steinmulden und hohlen Bäumen in Wasser zu garen, was sich finden liess an wildem Getreide, Kräutern, Fleisch und Fisch.

Jäger und Sammler ernährten sich von: Samen – Beeren – Beutetieren – Wurzeln – Wildfrüchten – Muscheln – Zwiebeln – Nüssen – Fischen – Eiern.

Essgerät: Hände, Muschelschalen, Tierhörner



VON DER LIEBE AUF DEN ERSTEN BISS.

JEDEN MORGEN GEHEN DIE BELL-TRAITEURE MIT IHRER GANZEN KUNST, SORGFALT UND LIEBE ZUR GUTEN SACHE ANS WERK UND VERARBEITEN ERLESENE, FRISCHE ZUTATEN ZU EXKLUSIVEN SPEZIALITÄTEN. NATÜRLICH UNTER STÄNDIGER STRENGER HYGIENE- UND QUALITÄTSKONTROLLE. DENN WAS VOM BELL-TRAITEUR KOMMT, SOLL IHNEN NICHT NUR AUF DEN ERSTEN BLICK GEFALLEN, SONDERN AUCH AUF DEN ERSTEN BISS SCHMECKEN. UND DAS GARANTIERT IHNEN BELL, IHR FACHGESCHÄFT FÜR FLEISCH, WURST UND TRAITEURSPESIALITÄTEN.



WIR WOLLEN SIE VERWÖHNEN.

Frauen an der Uni: STUDIENBESCHRÄNKUNG, ein hartes Wort

Die geplante Gesetzesbestimmung für eine allgemeine Verkürzung der Studienzeit an der Uni Zürich trifft die Frauen besonders hart.

Irene Meier, Studentin im Hauptfach Geographie, engagiert im Verein feministischer Wissenschaft und jüngste Kantonsrätin (Grüne Partei), nimmt kein Blatt vor den Mund. «Die neue Regelung ist ein versteckter Numerus clausus, nicht in den Zugangs-, aber in den Abgangsbestimmungen. Das geht deutlich aus dem Wortlaut des geänderten Paragraphen hervor: 'Der Regierungsrat soll ermächtigt werden, zur Gewährleistung eines ordnungsgemässen Studiums oder mit Rücksicht auf die vorhandenen räumlichen und personellen Möglichkeiten, die Studiendauer zu beschränken'.

Irene Meier ist der Ansicht, die neue Regelung habe grundsätzlich eine verkehrte Stossrichtung. «Grundsätzlich», so meint sie, «geht es doch darum, dass die Kantone, die für ihre Studenten bezahlen sollen, sich offensichtlich bei der Zürcher Erziehungsdirektion beschwert haben. Gerade aber für Frauen ist eine solche Regelung problematisch. Ich selber bin neben dem Studium noch politisch engagiert und weiss auch von Problemen meiner Studienkolleginnen mit Kindern. Als fort-

schrittliche Lösung sehe ich die Möglichkeit «reduziertes Studienspensum». Das ist besser, als aus- und später wieder einzusteigen. Natürlich dauert das Studium dadurch länger, aber weiss denn der Regierungsrat noch nicht, dass sich das Bild der Studierenden gewandelt hat?»

Durch eine Studienzeitsbeschränkung wird der Studierende – es gibt an der Uni ungefähr 75 bis 80 Prozent Werkstudenten – gedrängt, einiges mehr an Stunden ins Semester einzubringen.

Irene Meier könnte sich vorstellen, dass auch Frauen über 40 die sich in letzter Zeit an der Uni immatrikuliert haben, etwas suspekt sind, weil auch sie zu den höheren Studentenzahlen beitragen. Sie findet es jedoch eine Bereicherung für eine Hochschule, dass Frauen mit Matura, die aus familiären Gründen aus der Wissenschaft ausgestiegen sind, wieder dorthin zurückkehren. «Noch besser wäre es, wenn die verschiedenen Lebensbereiche grundsätzlich besser miteinander integriert werden könnten. Allerdings rücken mit einer Studienzeitsbeschränkung solche Wünsche in weite Ferne.»

Überbevölkerung an der Uni

«Im Moment haben wir über 20'000 Studierende und wir müssen versuchen, diese Studiengänge besser zu strukturieren und den Studierenden dazu anhalten, dass er sein Studium förderlich vorantreibt», erklärt Bruno Derungs, juristischer Mitarbeiter bei der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich.

Momentan besteht keine Studienzeitsbeschränkung an der Uni Zürich. Eine derartige Regelung war bereits 1976 eingeführt, doch vom Bundesgericht 1987 aufgehoben worden, da die gesetzliche Grundlage fehlte. Nun sind aber weiterhin nicht alle Kantone vorbehaltlos bereit, gemäss der interkantonalen Vereinbarung Hochschulbeiträge auszurichten, denn zur Zeit belasten Studierende ihren Heimatkanton jährlich mit happigen 6000 Franken pro Person. Das ist einer der Gründe, weshalb der Regierungsrat beabsichtigt, für die Einführung der Studienzeitsregelung an der Uni Zürich eine gesetzliche Regelung zu schaffen.

Studienzeitsbeschränkung statt Numerus clausus? Die vorbereitende Gesetzesvorlage zu einer allgemeinen Verkürzung der Studienzeit ist laut Bruno Derungs keine Verhinderung des Studiums, so wie es der Numerus Clausus anstrebt. «Die Studentin und der Student sollen vielmehr motiviert werden, ihr Studium möglichst flüssig durchzuziehen, damit Platz für nachfolgende Studierende frei wird. Darum geht es der Erziehungsdirektion, und nicht um einengende Reglemente».

Problematisches Vorgehen

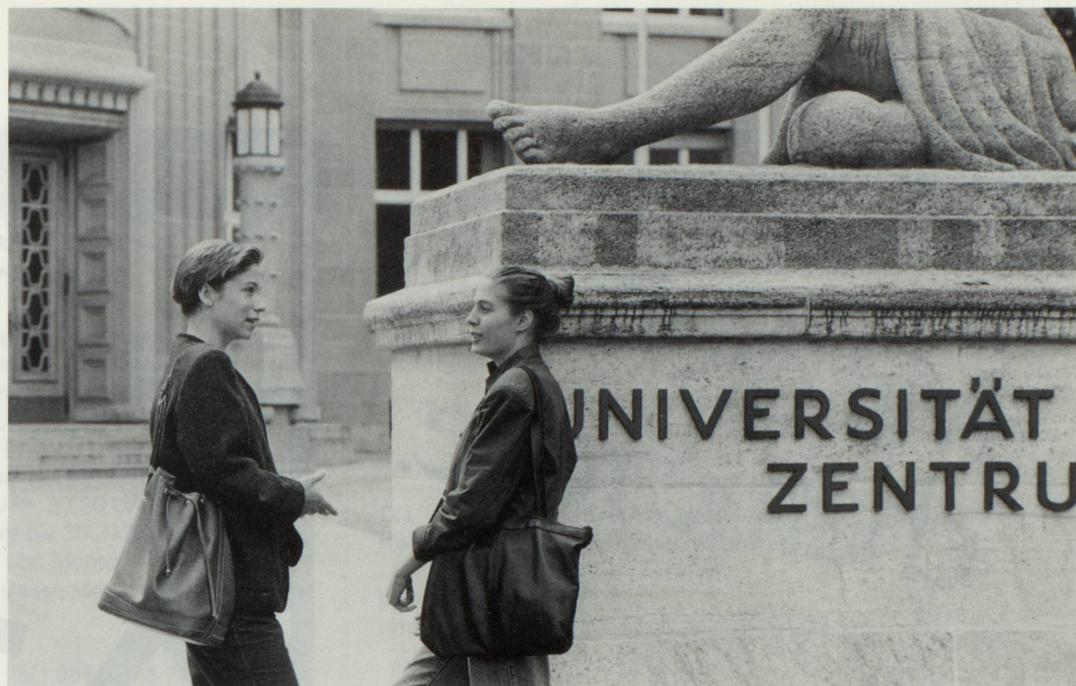
Richtet sich denn die angekündigte Massnahme insbesondere ge-

gen Immatrikulierte, die von Vergünstigungen profitieren, ohne effektiv zu studieren? Für Bruno Derungs sind nicht alle Langzeitstudenten Geisterstudenten. «Wir haben 18,1 Prozent Studierende – eine Quote über dem Mittel – die 16 Semester und mehr studieren, das sind immerhin 3500 Studentinnen und Studenten.» Aber, so tönt es beruhigend aus der Erziehungsdirektion, «bis anhin gab es Sonderregelungen, und wahrscheinlich wird die neue Bestimmung ebenfalls solche vorsehen, ich denke da zum Beispiel an Werkstudenten, Familienfrauen und Studienwechsler.»

Denkt man aber an die Situation der Frauen, die ihre Studienzzeit wegen Familie und Kinder für längere Zeit an den Nagel hängen müssen, das heisst für 10 oder mehr Jahre, dann bedeutet die Inanspruchnahme einer Sonderregelung eine zusätzliche Hürde.

«Es ist zu hoffen, dass die Universität Zürich ihrer frauenfreundlichen Tradition Ehre macht» – sie liess als erste Hochschule Frauen zu Studium und Abschluss zu – «und dass sie in der Schweiz mit gutem Beispiel einer aktiven Frauenförderung weiter vorangeht,» schrieb Katrin Wiederkehr-Benz in ihrer Broschüre «Frauenförderung ist Hochschulförderung» (1988).

Gerne hätte ich ihre Meinung zu diesem Problem in einem direkten Gespräch erfahren, aber die Psychologin an der Studentenberatungsstelle beider Hochschulen, wollte sich nicht mit diesem heissen Thema öffentlich auseinandersetzen und verwies mich an Robert Schnetzer, Leiter des Studentendienstes und zuständig für alles, was die Studenten betrifft, von der Immatrikulation bis zur Exmatrikulation. «Die Studienzzeit müssen wir in Griff bekom-



men,» sagt er, greift mit beiden Händen nach der grossen Blumenvase mit dem bunten Strauss auf dem Tisch und stellt sie sanft aufs Fenstersims. «Studienzzeitregelung ist ein hartes Wort, aber so lange es Leute gibt, die effektiv während 20 und mehr Semestern immatrikuliert sind, kann zumindest in einigen Fällen etwas nicht stimmen.

Neben Studenten, deren hohe Semesterzahl sich durchaus begründen lässt, gibt es sicher solche, die trotz Immatrikulation die Infrastruktur der Universität nicht benützen. Hier besteht Verständnis für das Bedürfnis einer straffen Regelung. Wenn es aber im neuen Gesetz darum geht, deswegen die Studienzzeit zu beschränken, dann ist dies schlicht und einfach nicht möglich.»

Unechten Studenten auf die Spur kommen

Robert Schnetzer meint denn auch, dass man permanent nach neuen Lösungen suchen müsse. Das ganze Problem komme in erster Linie aus der interkantonalen Vereinbarung für Hochschulbeiträge. Diese möchten, dass man

all denjenigen Studenten auf die Spur kommt, die nur wegen Vergünstigungen immatrikuliert sind. Mit einer Studienzzeitbeschränkung wird dieses Übel keineswegs an der Wurzel gepackt. «Im Gegenteil,» so fährt Robert Schnetzer fort, «besteht die Gefahr, dass so uns so viele Leute ins Netz gehen, die gar nicht hineingehören. Wir können aber deswegen nicht hinter den Studenten herjagen und schauen, ob sie tatsächlich studieren und demzufolge auch zu Recht immatrikuliert sind.»

Zürich ist gesamthaft gesehen ein Spezialfall, allein schon wegen der Anonymität der grossen Universität, die eine soziale Funktion hat. Sie übernimmt «Sonderfälle» anderer Universitäten. «Vielleicht,» so Robert Schnetzer, «eine etwas gewagte Behauptung, doch gerade deshalb finde ich die Diskussion um die interkantonalen Vereinbarungen nicht ganz fair. ständig wird auf uns herumgehackt wegen diesen vielen Langzeitstudenten.»

Edith Züst

Auch ein Thema für andere Hochschulen der deutschen Schweiz

Handelshochschule St. Gallen:

Bei der Beratung über das neue Hochschulgesetz wurde über den Numerus clausus diskutiert. Der Grosse Rat hat ihn jedoch abgelehnt. Das Thema der Studienzzeitbeschränkung ist in St. Gallen nicht aktuell, weil dort die durchschnittliche Studienzzeit fünf bis sechs Jahre beträgt, inklusiv sechs Monate Praktikum.

Universität Bern:

Zur Zeit ist weder Numerus clausus, noch Studienzzeitbeschränkung ein Thema.

Universität Basel:

Ab und zu taucht das Problem Langzeitstudium in Gesprächen auf, bis anhin ist es aber kein heisses Thema, allerdings wird an der philosophisch-naturwissenschaftlichen Fakultät die Diplomprüfung innerhalb von sechs Jahren verlangt.

Mit öis
chame rede.

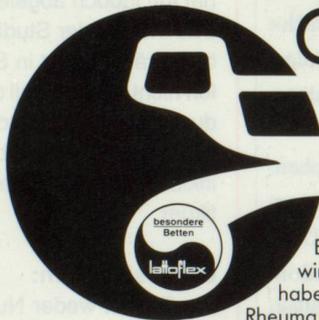
Bank Neumünster BNZ

Hauptsitz Zürich:
8001 Zürich, Stadelhoferplatz, Tel. 01/254 83 83

Filiale in Greifensee:
8606 Greifensee, Meierwis, Tel. 01/940 66 11

Filiale in Glattbrugg:
8152 Glattbrugg, Schaffhauserstrasse 97, Tel. 01/810 30 91

Ein herrliches Gefühl



Gönnen Sie sich ein besonderes Bett, auf dem Sie sicher richtig liegen. Eines, das aufgrund schlafphysiologischer Forschungen und deren Ergebnissen hergestellt wird - an dem Sie Freude haben können und sogar bei Rheuma und Rückenleiden hilft.

Lassen Sie sich bei einem von uns geschulten LATTOFLEX-Fachhändler beraten und probieren Sie die Betten liegend. LATTOFLEX-Betten bieten aussergewöhnlichen Liegekomfort und werden mit Qualitätsgarantie verkauft.



lattoflex®

... und Sie liegen richtig!

Ralezzi Werbung

*Weiterbilden -
weiterkommen*

neben dem Beruf, unabhängig von Wohnort und Alter; Beginn jederzeit.

Maturitätsschule:

Eidg. Matur
eidg. Wirtschaftsmatur
Aufnahmeprüfung ETH, HSG.

Handelsschule:

Bürofachdiplom VSH
Handelsdiplom VSH
eidg. Fähigkeitsausweis

**Höhere
Wirtschaftsfachschule:**

Eidg. Diplome Betriebsökonom HWV,
Buchhalter, Treuhänder, Bankfachleute,
Wirtschaftsinformatiker, Organisator

Schule für Sprachdiplome:

Universitäten Cambridge, Perugia,
Barcelona; Alliance Française Paris,
Zürcher Handelskammer (Deutsch)

**Sprach- und
Weiterbildungskurse:**

Fremdsprachen, Informatik/EDV,
Natur- und Geisteswissenschaften,
Wirtschaftsfächer



Akademikergesellschaft für
Erwachsenenfortbildung AG
Jungholzstr. 43, 8050 Zürich
Telefon 01/302 76 66
oder 01/252 10 20

Qualitätsnachweis:
überdurchschnittliche
Erfolge an staatlichen
Prüfungen seit mehr
als 30 Jahren.

1187

An AKAD
Postfach, 8050 Zürich

Name/Adresse:

67

Senden Sie mir
unverbindlich
Ihr Unterrichtsprogramm



IHR HOTEL
IM HERZEN
DER STADT ZÜRICH

Nur ein paar Gehminuten von
Zürich HB, Universität, ETH, Ein-
kaufs- und Geschäftszentren und
See.

Das preiswerte, komfortable Hotel
Garni. Alle Zimmer mit Direkt-
wahl-Telefon, Farbfernseher, WC/
Dusche oder Bad.



Zähringerstrasse 43 8001 Zürich
Tel. 01-251 54 26 Telex 816037

EIN  BETRIEB

+++ Veranstaltungs-Kalender +++

✓ Neuanfang im Beruf

Sich selber besser kennen lernen; eigene Fähigkeiten, Wünsche und Möglichkeiten wahrnehmen und aktivieren. Auseinandersetzung mit dem Arbeitsalltag; ausführliche Informationen zum Beruf, fachmännische Beratung bei der Stellensuche.

Leitung Gisela Schärer, Erwachsenenbildnerin

Datum Orientierungsabende: 22. August und 14. Sept. 1989, 20.00 Uhr

Kurs: 30. Oktober bis 30. November 1989

Zeit 08.00 bis 12.00 Uhr, Montag bis Donnerstag

Ort Frauenzentrale Basel, Marktgasse 4, 4051 Basel

Kosten Fr. 480.–

Informationen Frauenzentrale, Tel.: 061/25 35 70

✓ Einstieg für Frauen in journalistische Arbeit

Kursinhalt: Grundregeln, praktische Arbeiten im Team (Leserbrief als Einstieg, Berichterstattung von Vereinsveranstaltungen etc.)

Leitung Agi Winter-Eugster, Pressebeauftragte
Zürcher Frauenzentrale

Datum 31. Oktober und 7. November 1989

Zeit 09.00 bis 11.30 Uhr

Ort Zürcher Frauenzentrale,
Schanzengraben 29, 8002 Zürich

Kosten Fr. 50.–

Informationen Zürcher Frauenzentrale, Tel.: 01/202 69 30

✓ Frauen in anderen Religionen

Wir erleben Frauen ihren Glauben im Islam, im Buddhismus? Wie leben sie? Drei Abende der Begegnung mit islamischen und buddhistischen Frauen.

Leitung Frau R. Traitler, Boldernhaus

Datum Donnerstag, 16., 23., 30. November 1989

Zeit 18.30 bis 21.30 Uhr

Ort Boldernhaus Zürich, Voltastrasse 27,
8044 Zürich

Kosten Fr. 50.–

Informationen Boldernhaus, Tel.: 01/261 73 61

✓ Eltern von geistig behinderten Kindern

In Zusammenarbeit mit den Elternvereinen der Umgebung sowie Pro Infirmis nehmen die beiden Ärztinnen, Frau Dr. S. Nef vom Kinderspital St. Gallen und Frau Dr. J. Federer, Ennetbaden Stellung zum Thema: Wie kann geistig behinderten Kindern geholfen werden, sowohl durch spezielle Ernährung als auch durch operative Eingriffe. Wo liegen die Möglichkeiten, wo die Grenzen?

Leitung Pfarrer Paul Rutishauser (Tel.: 071/41 17 64)

Datum 18. und 19. November 1989

Zeit Samstag 15.00 bis Sonntag 16.00 Uhr

Ort Evangelisches Tagungszentrum
Schloss Wartensee, 9400 Rorschacherberg

Kosten Fr. 40.– (inkl. Übernachtung)

Informationen Tagungszentrum, Tel.: 071/42 46 46

✓ Den eigenen Stil finden / Studiengruppe

In diesem einjährigen, berufsbegleitenden Kurs wird Frauen die Möglichkeit geboten durch persönliche und fachliche Weiterbildung ihre Kompetenzen zu erweitern, ihre Verhaltensweisen und die Strategien der Lebens- und Laufbahngestaltung zu überdenken und dabei ihren eigenen Stil zu entwickeln.

Datum Schnupperworkshop (Voraussetzung zur Teilnahme am Kurs): 17. bis 19. November und 1. bis 3. Dezember 1989

Kurs: berufsbegleitend, 6 Fachtage, zwei 3-tägige Seminare, 18 abendl. Treffen, eintägiges Abschlussseminar, Beginn 13. Januar 1990

Ort Balance, Militärstrasse 83 a, 8004 Zürich

Kosten Schnupperworkshop: Fr. 400.–

Kurs: Fr. 2'700.–

Informationen und Anmeldung Balance, Tel.: 01/291 23 31

✓ Stressbewältigung und Arbeitstechnik

Diagnose und Analyse der Stressursachen. Es geht darum, eigene Einfluss- und Steuerungsmöglichkeiten zu erkennen, Kraftquellen zu erschliessen und den Arbeitsstil kritisch-kreativ zu überdenken.

Leitung Ruth Jahnke, Gestaltungstherapeutin
Marie-Louise Ries, Psychologin
Laufbahnberaterin

Datum Samstag, 11. November, Montag, 20. und 27. November und 4. Dezember 1989

Zeit 19.00 bis ca. 21.30 Uhr

Kosten Fr. 360.–

Informationen Balance, berufl. Ausbildungs- und Laufbahngestaltung Militärstrasse 83 a, 8004 Zürich, Tel.: 01/291 22 33

✓ Unsere Hoffnung – Gerechtigkeit für alle

Wochenend-Tagung zur Vorbereitung des Weltgebetstages 1990. Es werden Gestaltungsmöglichkeiten zur Liturgie besprochen und an Bibeltexten gearbeitet. Die Musiktherapeutin Gertrud Erni zeigt, wie in der Bewegung Symbole dargestellt werden können.

Datum 1. Wochenende 4./5. November 1989

2. Wochenende 6./7. Januar 1990

Zeit Samstag, 10.45 Uhr bis Sonntag, 15.30 Uhr

Ort Evangelische Heimstätte Kartause Ittingen,
8532 Warth

Kosten Fr. 90.– (Vollpension und Kurskosten)

Informationen Evang. Heimstätte, Tel.: 054/21 09 66

✓ Weekend für Ehepaare in der Lebensmitte

Lebensmitte als Zeit der Besinnung. Was hat uns geprägt, was ist mit unserer Ehe im Laufe der Zeit geschehen? Wie erleben wir unsere Ehe heute? Was für Ziele und Aussichten haben wir?

Leitung Walter Ritter, Eheberater, Zürich

Datum 4./5. November 1989

Zeit Samstag, 15.00 Uhr bis Sonntag nachmittag

Ort Haus der Stille und Besinnung, 8926 Kappel a.A.

Kosten Fr. 114.– (Vollpension und Kursgeld)

Informationen Tel.: 01/764 12 11

+++ Veranstaltungs-Kalender +++

ZEITSPIEGEL FRAU

Schweizer Frauenblatt

IM NOVEMBER

PORTRAIT

- Die Stimme der Fachredaktion Frau:
Ruth Rutmann von Radio DRS

BERICHTE UND REPORTAGEN

- Pfadfinderinnen:
Frühe Verantwortung und Grundlage des Selbstvertrauens
- Führung in den 90er Jahren
Wieviel Autorität? Wieviel Autonomie?
- Das Buch zum Thema: Frauen verlassen die Couch
- Flexible Pensionierung ... und die finanziellen Folgen
- Die AHV und wir Frauen

KULTUR

- Von der Liebe zur textilen Kunst

KINDER

- Ballet ist nichts für Kinder
Marie Meierhofer – Ein Leben für die Kinder

FORUM

- Der Verein Feministische Wissenschaft

ESSEN UND TRINKEN

- Vollwertmahlzeiten, auch für Gäste

GESUNDHEIT UND PFLEGE

- Das sollten Sie über Kontaktlinsen wissen

BEILAGE

WOHNEN

Wie richten sich Frau und Herr Schweizer heute ein?
Wohnen mit Büchern
Ein Kinderstuhl macht Geschichte
Trendmode Design
Teppiche hätten ein langes Leben
Alles über ihre Rechte und Pflichten:
Das Mieterbuch

ZEITSPIEGEL FRAU 9/89
erscheint am 17. November

BEILAGEN-
THEMA

der nächsten Ausgabe:

WOHNEN

WOHNEN IM JAHR 2000
Wie richten sich Frau und Herr Schweizer
heute ein?

Wohnen mit Büchern
Ein Kinderstuhl macht Geschichte
Trendmode Design
Teppiche hätten ein langes Leben

IMPRESSUM

Chefredaktorin:
Ursula Oberholzer

Verlag:
Gasser AG Druck und Verlag, Kasernenstrasse 1, 7007 Chur

Redaktion:
ZEITSPIEGEL FRAU, Aemtlersstrasse 201, 8040 Zürich
Tel. 01/491 21 30 Fax 01/493 11 76

Satz und Gestaltung:
Ursula Urban MisterMac, Chur

Druck:
Gasser AG Druck und Verlag

Inserate:
Gasser AG Druck und Verlag, Kasernenstrasse 1, 7007 Chur
Tel. 081/23 52 26 Fax 081/23 52 98

Abonnementbestellung:
Tel. 081/23 51 11
Jahresabo:
Schweiz Fr. 49.-, Ausland Fr. 56.-
Einzelnummer Fr. 5.-